

Stadtmagazin

Anders? Normal!



Anders? Normal!



Die Stadt Zug ist gut aufgestellt! Wir haben nach einer Durststrecke zum fünften Mal in Folge einen guten Jahresabschluss erreicht. Der Dank geht an alle Zugerinnen und Zuger, Gewerbetreibende und Firmen, die hier Steuern zahlen, sowie an den Grossen Gemeinderat. Sie unterstützen den Stadtrat in seinen Bemühungen, weiterhin einen attraktiven Standort für alle anzubieten. Alle, wirklich alle? Dieses Stadtmagazin widmet sich dem Thema Anderssein als Normalzustand – und wie wir damit umgehen oder umgehen sollten, damit wir wirklich mit Stolz sagen können: Ja, die Stadt Zug ist für alle da!

Zug bietet viel, und die meisten von uns können sich in unserer Stadt problemlos frei bewegen. Doch es gibt auch Menschen, die für ihre Aktivitäten auf einen Rollstuhl oder auf die Hilfe eines anderen Menschen angewiesen sind. Stadtplaner Harald Klein und Rollstuhlfahrerin Manuela Leemann zeigen zusammen auf, wo welche Schwierigkeiten lauern und wie damit umgegangen wird.

In unserer Stadt leben auch Menschen, die von Geburt an oder durch einen Unfall handicapiert sind. Wie können wir sie in die Arbeitswelt integrieren? Ja, es gibt tolle Institutionen, die massgeschneiderte Arbeitsstellen anbieten. Wie steht es aber mit Zuger Firmen und der Stadt Zug als Arbeitgeberin?

Ob wenig, durchschnittlich oder hoch begabt: Anderssein als Normalzustand. Wie gehen unsere Stadtschulen mit dieser Herausforderung um? Einblicke in den Schulbetrieb zeigen, wie Kinder und Jugendliche von der Heilpädagogischen Schule bis zu den normalen Regelklassen individuell gefördert werden.

Als Novum in der Schweiz kommt das «Museum of Diversity & Inclusion» MODI Lab von Februar bis Mai nach Zug. Im Stadtmagazin erfahren Sie die Hintergründe dazu. Tauchen Sie ein in den «Dialog im Dunkeln» und betreten Sie die Lebenswelt blinder Menschen.

Lassen Sie sich ein auf ein anderes, äusserst spannendes Stadtmagazin!

André Wicki, Stadtrat, Vorsteher Finanzdepartement



7 Lebensraum Wenn der Rollstuhl ansteht

Barrierefreie Mobilität Alle Menschen sollen am öffentlichen Leben teilhaben können. Im Alltag sind wir davon oft noch weit entfernt. Auf einem Spaziergang durch die Stadt Zug mit Stadtplaner Harald Klein und der CVP-Politikerin Manuela Leemann stossen wir auf viel Barrierefreiheit, aber auch auf zahlreiche Hindernisse für Menschen im Rollstuhl.



11 Stadtpolitik Nicht vergessen

Demenz Wenn alte Erinnerungen aufblühen und morgen mit gestern verwechselt wird. Jährlich erkranken in der Schweiz rund 29 500 Menschen an Demenz. Eine Diagnose, die für Betroffene und Angehörige häufig einen sozialen Rückzug in Gang setzt. Das muss aber nicht sein.



17 Wirtschaft Von Sprungbrettern & Brückenbauern

Arbeiten Menschen mit körperlichen, psychischen oder geistigen Beeinträchtigungen haben es auf dem Arbeitsmarkt nicht einfach. Das ist auch in der Stadt Zug nicht anders. Aber zahlreiche Hilfsangebote unterstützen die berufliche Integration.



25 Schule & Familie Bilden nach Mass

Integration inbegriffen In den Klassenzimmern der Zuger Stadtschulen gibt's für alle Kinder einen Platz – immer dort, wo sie optimal gefördert werden.



29 Kultur & Freizeit Im Dunkeln sind alle anders

Selbstversuch Die Macher des Modi Lab schalten das Licht aus und wollen die Zuger Bevölkerung mit einer neuen Erfahrung zur Aktion bewegen. Ob das klappt? Wir tasten uns heran.



STADTMAGAZIN-APP

Für zusätzliche Bildstreifen, direkte Web-Links, Filme und Feedback-Buttons: Laden Sie die Stadtmagazin-Zug-App via QR-Code oder Store auf Ihr Smartphone oder Tablet oder nutzen Sie die Browser-Version. stadtzug.ch/stadtmagazin

- 4 Was ist schon normal?
- 32 Dialog mit der Stadt
- 32 Kolumne Till
- 33 Kinderseite

Was ist schon normal?

Illustration Cornelia Diethelm



Quartiere

GUTHIRT
4337 Einwohner aus 85 Nationen

ALTSTADT
geringster Kinderanteil mit 7,3 %

ZUGERBERG
grösster Kinderanteil mit 41,7 %
228 Einwohner aus 33 Nationen

Ehe und eingetragene Partnerschaft

13 390 Verheiratete Personen 2018
82 Personen in eingetragener Partnerschaft



Personenwagen

15 859 Fossile Treibstoffe (Benzin, Diesel, Gas)
543 Hybride
232 Elektrofahrzeuge





Sport

12 851 Aktivmitglieder in Städtzuger Sportvereinen
63 davon mit Swiss Olympic Card*

* Die Swiss Olympic Card ist eine Auszeichnung für Athleten – einerseits für international erbrachte Wettkampfleistungen und andererseits für vorhandenes Potenzial.

Bibliothek

BESTAND

8 577 Hörbücher
135 Grossdruck-Bücher
72 Bücher in einfacher Sprache

ONLINE MEDIEN

26 491 eBooks
4 608 Digitale Hörbücher



Hunde

GESCHLECHT

488 männlich
476 weiblich

HÄUFIGSTER HUNDENAME

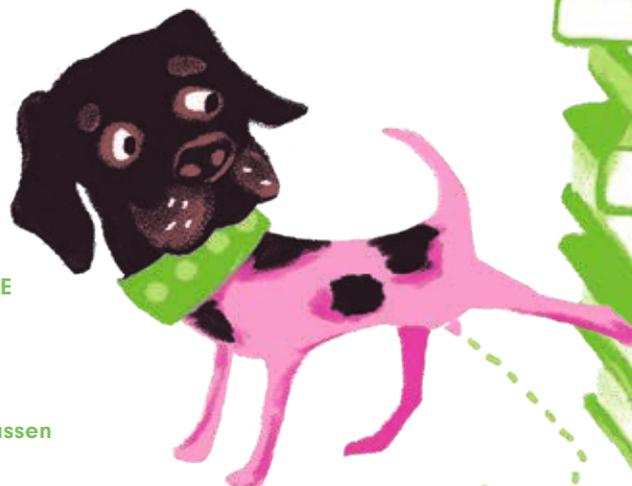
12 x Luna weiblich
6 x Rocky männlich

HÄUFIGSTE HUNDERASSE

63 x diverse einmalige Rassen
56 x Labrador
47 x Chihuahua

HÄUFIGSTE FARBE

97 x tricolor
80 x schwarz



ROCKY

Lebensraum

NEUBAU RECYCLINGZENTRUM MIT ÖKIHOF

Dreifachnutzung



Voraussichtlich am 17. Mai werden die Stimmberechtigten der Stadt Zug über den Baukredit von 20,8 Millionen Franken für das neue Recyclingzentrum mit Ökihof im Göbli abstimmen. Der Neubau ersetzt den bisherigen Ökihof beim Güterbahnhof. Das Brockenhaus der Frauenzentrale und die Werkstätten, Büros und Verkaufsräume von GGZ@Work der Gemeinnützigen Gesellschaft Zug werden ebenfalls in das neue Recyclingzentrum einziehen. Bei einem positiven Volksentscheid kann mit der Ausführungsplanung und Ausschreibung begonnen werden. Der Baustart ist für Februar 2021 geplant und die Inbetriebnahme soll im Oktober 2022 erfolgen.

BEFRAGUNG

Zufrieden mit Mobilität



Mehr als drei Viertel der Bevölkerung sind mit der Verkehrssituation in der Stadt Zug zufrieden. Dies hat eine repräsentative Befragung des Forschungsinstituts gfs.bern im Herbst 2019 bei 1316 Einwohnerinnen und Einwohnern ab 16 Jahren ergeben.

Besonders hoch ist der Zuspruch in der jüngeren Bevölkerung und von Nutzerinnen und Nutzern des öffentlichen Verkehrs. Verbesserungspotenzial sehen am ehesten Velofahrerinnen und Velofahrer. Die Qualität des öffentlichen Verkehrs ist für die Einwohnerinnen und Einwohner der Hauptgrund für ihre Zufriedenheit. Die Rahmenbedingungen für den motorisierten Individualverkehr werden ebenfalls positiv beurteilt.

Verkehrsüberlastungen sind mit Abstand der wichtigste Grund für eine negative Bewertung der Verkehrssituation. Die Einwohnerinnen und Einwohner erleben solche Überlastungen insbesondere zu Stosszeiten. Kritik gibt es auch an häufigen Staus und mangelnden Parkplätzen.

In Bezug auf die Verkehrspolitik möchte die Bevölkerung Massnahmen für die Aufenthaltsqualität in der Stadt und den Veloverkehr stärker fördern. Der Unterhalt des Strassennetzes ist der Bevölkerung sehr wichtig, Ausbaumassnahmen beim motorisierten Verkehr haben hingegen keine Priorität.

CHRÖPFELIMEE

Ständchen in der Altstadt



In der Stadt Zug hat sich ein alter Brauch erhalten, der eine einzigartige Stimmung in die abendlichen Gassen zaubert. Sängerguppen durchstreifen am Sonntag nach der Fasnacht, in diesem Jahr am 1. März, die Altstadt und suchen die roten Lichter im Fenster. Dort bleiben sie stehen, rufen das frisch verliebte und erwartungsvolle Paar heraus und bringen ein Ständchen. Die Sängerinnen und Sänger haben sich vorbereitet für ihren Glückwunsch und erscheinen verkleidet, sei es als Herzkäfer, als Engel mit Federflügeln, als Bauarbeiter mit dem gelben Schutzhelm oder als eine Schar feierlicher Fräcke. Und sie singen nicht nur von der ewigen Liebe, sondern flechten Neckereien und Spässe ein.

Als Lohn schwebt ein Korb mit Krapfen und Wein zu ihnen herab. Ursprünglich waren die Sänger damit noch nicht zufrieden und forderten «Chröpfeli mee!», was dem schönen Brauch den Namen gab. Dieser wurde in das Verzeichnis der «Lebendigen Traditionen in der Schweiz» aufgenommen und zählt damit zum Weltkulturerbe der UNESCO.

Die organisierende Zunft der Schneider, Tuchscherer und Gewerbsleute der Stadt Zug lädt Bevölkerung und Gäste herzlich ein, das Chröpfelimee-Singen am 1. März ab 17.30 Uhr in der Zuger Altstadt zu besuchen.

Infos:
schneiderzunft.ch

Wenn der Rollstuhl ansteht

Barrierefreie Mobilität Alle Menschen sollen am öffentlichen Leben teilhaben können. Im Alltag sind wir davon oft noch weit entfernt. Auf einem Spaziergang mit Stadtplaner Harald Klein und CVP-Politikerin Manuela Leemann stossen wir auf viel Barrierefreiheit, aber auch auf zahlreiche Hindernisse für Menschen im Rollstuhl.

Text Jana Avanzini, Fotos Franca Pedrazzetti



«Das Ziel für Zug ist ein durchgehendes Fusswegnetz, welches überall dieselbe Qualität hat.»

Harald Klein

Durch die Strassen unserer Stadt hasten wir meist, ohne viel darüber nachzudenken, welche Treppen, Steigungen und Randsteine unsere Beine für uns überwinden. Bewusst werden sie uns erst, wenn wir Eltern oder älter werden. Oft bringen erst Kinderwagen und Rollatoren die Leute dazu, diese Hindernisse als solche wahrzunehmen, sagt Manuela Leemann. Die Rechtsanwältin sowie Gemeinde- und Kantonsrätin ist seit über 20 Jahren auf den Rollstuhl angewiesen. Sie überlegt sich jeweils ganz genau, welche Wege sie wählt. Die nämlich, die keine Treppen, am wenigsten Pflastersteine und am meisten überdachte Stellen aufweisen. Leemann weiss auswendig, wo in der Stadt die Randsteine am wenigsten hoch sind, die Regenrinnen am wenigsten tief, die Steigungen zu steil.

Gute Lösungen – und noch viel Arbeit

Auf einem Spaziergang durch die Stadt suchen wir, mit Leemann und Stadtplaner Klein, neben den guten Lösungen auch diejenigen Orte, wo Zug noch Arbeit vor sich hat. Als wir vom Bahnhof in Richtung Metalli aufbrechen, betont Manuela Leemann, die Wege in der Stadt Zug seien zumindest im flachen Teil ziemlich rollstuhlgängig. Vorbildlich ist die Art der Abschrägung der Trottoir-Randsteine, was für Menschen mit Gehbehinderung, aber auch für Menschen mit Sehbehinderung, als Kompromiss sehr gut funktioniert. Auch, dass neuerdings die Verkehrsinseln bei Fussgängerstreifen in der Mitte nicht mehr wie ein Trottoir gebaut, sondern nur noch gemalt werden, ist eine Erleichterung. Bei einer solchen sind wir gerade angekommen, vor dem Restaurant Bären. Die Ampel ist rot, wir fragen nach: Wo befinden sich denn die Baustellen der Barrierefreiheit? Wo es noch hapert in Zug, diese Stellen kennt auch Harald Klein. Zählt Leemann auf, nickt er bestätigend: Der Aufgang zur Neustadtpassage, der Randstein bei der reformierten Kirche und der schlechte Zugang zum Ampelknopf vor der Turnhalle Schützenmatt. Auch viele Bushaltestellen sind noch nicht so erhöht, dass die meisten Personen im Rollstuhl selbstständig in den Bus steigen können. Ein guter Kompromiss sei hingegen die neue Zeughausgasse – flacher



«Ich wünschte mir auch in der Schweiz mehr Vereine, in welchen Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam mitmachen und trainieren. Das fördert Verständnis und Bewusstsein.»

Manuela Leemann

gepflastert, die Übergänge abgeschrägt. «Wenn es schon Pflastersteine sein müssen, dann solche», so Leemann. Ein Beispiel dafür, wie man Denkmalpflege mit Behindertengleichstellung verbinden kann.

Die Haltung macht den Unterschied

Wir bewegen uns weiter, unter den Arkaden in Richtung Neustadtpassage. Arkaden sind ideal – gerade für Leemann als Tetraplegikerin, vor allem wenn es regnet. Denn einen Schirm zu halten oder mit nassen Handschuhen den Rollstuhl zu stoppen, ist schlicht unmöglich. Im Moment ist es zwar trocken, aber doch eiskalt, wir unterbrechen unseren Spaziergang für einen Kaffee, wo Manuela Leemann von ihren Ferien berichtet. Sie war in Australien, wo sie schon 2012 ein Jahr studierte. Zurück in der Schweiz, fielen ihr die Barrieren intensiver auf. «In Australien brauche ich nicht zu recherchieren, ob ich irgendwo in den Zug einsteigen, ein Restaurant oder Konzertlokal besuchen kann», so Leemann. Natürlich habe

man dort grundsätzlich mehr Platz für barrierefreies Bauen, doch den Hauptgrund sieht sie im Selbstverständnis. Als sie beispielsweise beim Sportangebot der Uni angefragt habe, was für sie denn möglich sei, lautete die Rückfrage: «Was möchtest du denn? Dann machen wir es möglich.» Die Haltung, die den Unterschied macht. «Ich wünschte mir auch in der Schweiz mehr Vereine, in welchen Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam mitmachen und trainieren. Das fördert Verständnis und Bewusstsein», so Leemann. Einen Grund für die Selbstverständlichkeit der Inklusion sieht sie auch in der Kriegsvergangenheit Australiens. Dort, wie auch in Kanada oder den USA, gab es durch die zahlreichen Kriegsverletzten viel mehr und sichtbarere Gründe dafür, sich schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit hindernisfreiem Bauen auseinanderzusetzen. In der Schweiz würden Rollstuhlfahrende, allgemein Menschen mit Behinderungen, erst in den vergangenen Jahrzehnten stärker sichtbar.

«Wenn es schon Pflastersteine sein müssen, dann solche: flacher gepflastert und abgeschrägt.»

Manuela Leemann

Und Sichtbarkeit ist der zentrale Punkt, damit man bei der Planung von Bauten oder Anlässen auch für Menschen mit Behinderungen mitdenkt. Das Bewusstsein fehlt in der Schweiz noch zu oft, weiss Harald Klein. «Es muss selbstverständlich werden. Doch mir fällt auf, dass wir bei Neubauten schon zu wenig an Barrierefreiheit denken, dabei gäbe es bei den alten Baustrukturen noch genug Probleme zu lösen.» Wie bei der Neustadt-Passage, zu welcher wir uns jetzt aufmachen, die 1970 eröffnet, noch mit anderen Prioritäten geplant worden war. Für die Anlieferung wurde die Überbauung 1.20 Meter erhöht angelegt. Etwas, das heute nicht mehr bewilligt würde. «Doch abreißen und neu bauen, das geht nicht so einfach. Vor allem nicht, wenn Parzellen verschiedenen Eigentümern gehören», so Klein. Am Ende der Neustadt-Passage angekommen, wird die Stelle sichtbar, wo es für die Stadt definitiv ein Problem zu lösen gibt. Der Zugang zur Passage ist mit einer Steigung von geschätzten 15 Prozent nicht nur für Menschen im Rollstuhl, sondern auch für Rollatoren äusserst unsicher. Es ist nicht nur steil, der Weg verläuft zudem direkt auf die vielbefahrene Bahnhofstrasse zu.

Fusswegnetz für alle als Ziel

Für Rollstühle sind Steigungen von mehr als 6 Prozent ohne Hilfe nur schwer zu bewältigen. So bewegt sich Leemann in Zug auch kaum Richtung Zugerberg und wenn, dann im Auto. Allgemein fährt sie lieber Auto als mit dem öV, weil sie da beim Einsteigen ständig um Hilfe bitten muss. Obwohl sich das Fahren mit dem öffentlichen Verkehr in den letzten 20 Jahren extrem verbessert habe. «Ich muss sehr oft um Hilfe bitten, da schätze ich die Unabhängigkeit mit dem Auto extrem», so Leemann. «Ich will ja nicht ständig das Gefühl haben, dass man alles für mich ändern muss.» Wenn sie jedoch mit der AMB, der Arbeitsgruppe Menschen mit Behinderung, Ideen für Verbesserungen einbringe, würden diese schnell in Angriff genommen. So verbessere sich die Barrierefreiheit im öffentlichen Raum Schritt für Schritt. «Das Ziel für Zug ist ein durchgehendes Fusswegnetz, welches überall dieselbe Qualität hat.» Bei uns in der Raumplanung,



insbesondere der anstehenden Revision der Ortsplanung Zug, geht es nun um die Überprüfung dieser Netze. Im Tiefbau wird abschliessend die konkrete Planung, auch mit Unterstützung und Inputs von Organisationen wie Pro Infirmis, in Angriff genommen», erklärt Klein.

Schwierig jedoch wird es an Stellen, wo Stadt oder Kanton nicht mehr alleine entscheiden können. Der Bahnhof Zug beispielsweise ist durch die Biegung der Gleise ungünstig gebaut. Denn so entsteht ein zu grosser Zwischenraum zwischen dem Zug und dem Perron, um im Rollstuhl ohne Unterstützung einsteigen zu können. Zudem wäre mehr als ein Lift pro Perron wichtig. «Funktioniert der Lift nicht, dann hängt da ein Defekt-Schild, aber keine Telefonnummer. Ich stecke in solchen Momenten schlichtweg auf dem Perron fest», so Leemann

Mehr Offenheit und Kreativität gefragt

Entlang der Bahnhofstrasse bewegen wir uns nun Richtung Postplatz. Hier wird innert weniger Meter klar, wie viele Läden und private Gebäude weit entfernt davon sind, für alle zugänglich zu sein. Treppenstufen vor dem Eingang, kein Lift für Kunden, Türen, die schon für Menschen ohne Behinderung schwer zu öffnen sind. «Solche Orte meide ich ganz einfach», sagt Leemann pragmatisch. Harald Klein tippt derweil die Treppenstufe vor einem Wohnhaus mit der Fussspitze an, als teste er die Stabilität des Steins. «Barrierefreiheit ist leider nicht gelöst, wenn nur Stadt und Kanton ihre Gebäude zugänglich machen. Vieles ist von uns kaum beeinflussbar», sagt er.

«Barrierefreiheit ist leider nicht gelöst, wenn nur Stadt und Kanton ihre Gebäude zugänglich machen.»

Harald Klein

Die Sensibilisierung jedoch schon. Potenzial dafür sieht Klein zum Beispiel bei der Detailhandelsstudie für das Zentrum von Zug, welche aktuell durchgeführt wird. «Eine solche Studie kann Anlass sein, Ideen und Wünsche von Seiten der Stadt einzubringen.» So werden die Geschäfte nicht nur mit einer Studie unterstützt, sondern die Ladenbesitzer auch auf andere Themen wie die Behindertengleichstellung aufmerksam gemacht.

Mittlerweile stehen wir vor dem Regierungsgebäude mit der grossen Haupttreppe. Es ist als kantonales Gebäude selbstverständlich rollstuhlgängig. Aus baulichen Gründen jedoch befindet sich der Rollstuhleingang an der Seite des Gebäudes. «Der repräsentative Haupteingang wird bei solchen Gebäuden nur sehr selten für Gehbehinderte zugänglich», erklärt Klein. Gebaute Strukturen und Denkmalpflege auf der einen Seite, Behindertengleichstellung auf der anderen – oft kann nur eine Seite gewinnen. Leemann geht es bei dieser Treppe weniger um das Repräsentative, als um das Ausschliessende – denn oft werde nach den Kantonsratssitzungen noch auf der Treppe weiter über die politischen Anliegen geplaudert. Diese Gespräche verpasst Leemann. «Man kann nicht jedes Haus rollstuhlgängig machen, das ist mir klar», so die Kantonsrätin. Doch sie wünsche sich etwas mehr Offenheit und Kreativität.

Stadtpolitik

TREPPENAUFGANG STADTMAUER

Rekonstruktion notwendig



Die Stadtmauer entlang der Schanz gilt als eine der wenigen Stadtmauern in der Schweiz, die noch über weite Bereiche erhalten ist. Der grösste Teil der Mauer wurde im Jahr 2017 instand gesetzt. Anschliessend zeigte sich, dass die Sanierung des Treppenaufgangs zum Löberensteig in der geplanten Art nicht machbar war. Die Mauer war besonders im Bereich der Treppe in einem schlechteren Zustand, als die ersten Untersuchungen ergeben hatten. Aus diesem Grund wurde entschieden, den Abschluss der Stützmauer mit einer Rekonstruktion grundlegend zu erneuern. Die Arbeiten dauern voraussichtlich bis Mai 2020. Als Zugang zur Minigolfanlage und zum Löberensteig dient eine Nottreppe. Der Lagerraum unter der Treppe für die Minigolfanlage und die Rosenfreunde steht nach dem Abschluss der Bauarbeiten wieder zur Verfügung.

KINDERFREUNDLICH

Jährlicher Aktionsplan



Am 20. November erhielt die Stadt Zug erneut die UNICEF-Auszeichnung «Kinderfreundliche Gemeinde» für die Jahre 2020 bis 2023. Die Fachjury attestierte Zug gute Noten. Die Rezertifizierung zeigte auch Verbesserungsmöglichkeiten auf: Das Thema Kinderfreundlichkeit sei immer noch in einer Sensibilisierungsphase, und es sei weiterhin nötig, Energie und Ressourcen in Informationen zum Thema zu investieren, insbesondere im Bereich einer verbindlichen Verankerung der Kinder- und Jugendpartizipation.

In ihrem Aktionsplan für die Jahre 2020 bis 2023 will die Stadt Zug diesem Anliegen eine grössere Aufmerksamkeit schenken. Als Grundlage für die jährliche Erarbeitung und Umsetzung von Massnahmen der Begleitgruppe Kinderfreundliche Stadt wurden neun Ziele und sieben Handlungsfelder formuliert. Dabei geht es unter anderem um Themen wie: Öffentliche Räume, Freizeittorte, Ressourcen, Schulraum, Schulwegsicherheit, Kinder- und Jugendschutz, Chancengleichheit, Integration, Einbezug von Kindern und Jugendlichen, Identifikation mit der Stadt oder Herausforderungen der Zukunft.

ENERGIE FÖRDERN

Sparen lohnt sich



Das städtische Energieförderprogramm 2020 bietet finanzielle Anreize für Massnahmen, die einen schonungsvollen und effizienten Umgang mit Energie ermöglichen, dies in den Bereichen Beratung, Bildung, Wärme, Elektrizität und Mobilität. Im Bereich Wärme unterstützt die Stadt Zug erhöhte Baustandards bei Neubauten und Sanierungen, den Einsatz von erneuerbaren Energiequellen und Fernwärme für die Wärmeerzeugung. Thermische Sonnenkollektoren erhalten ab drei Quadratmetern Unterstützungsbeiträge, sofern das Gebäude mindestens zehn Jahre alt ist. Es werden maximal 20 Prozent der Planungs-, Installations- bzw. Baukosten ausgerichtet, dies bis zu einem Betrag von 40 000 Franken pro Anlage. Für den Minergiestandard werden die ordentlichen Gebühren für die Nutzung der Marke nach Vorlegen des Zertifikats übernommen. Für andere erhöhte Baustandards wird ein Beitrag von 50 Prozent bis max. 10 000 Franken an die Bestätigungs- und Nachweiskosten ausgerichtet. Der Ersatz einer Ölheizung durch einen Wärmeerzeuger mit erneuerbarem Energieträger oder Fernwärme wird mit einem Sonderbeitrag von 5000 Franken unterstützt. Im Bereich Elektrizität profitieren auch Mieterinnen und Mieter, sofern sie neue Haushaltgeräte mit A+++ Standard anschaffen: Kühl- und Gefriergeräte sowie Geschirrspüler erhalten einen Kostenbeitrag von 100 Franken, Waschmaschinen und Tumbler einen solchen von je 200 Franken.

Infos zu allen Förderbeiträgen:
stadtzug.ch/energie

Nicht vergessen

Demenz Wenn alte Erinnerungen aufblühen und morgen mit gestern verwechselt wird. Jährlich erkranken in der Schweiz rund 29 500 Menschen an Demenz. Eine Diagnose, die für Betroffene und Angehörige häufig einen sozialen Rückzug in Gang setzt. Das muss aber nicht sein, denn Demenz ist eben auch normal, wenn man entsprechend mit ihr umgeht.

Text und Illustration Beatriz Bütikofer

«So stelle ich mir meine Urgrossmutter vor, mit ihren Erinnerungen, die von Neuem aufblühen.» Beatriz Bütikofer



«Morgen werde ich in meine Heimat fahren. Ein Freund hat mir einen Platz im Anhänger eines Lastwagens klargemacht. Und falls das nicht klappt, gehe ich einfach zu Fuss», erzählt mir meine Urgrossmutter bei einem Besuch. Man behalte dabei im Hinterkopf, dass meine Urgrossmutter stolze 98 Jahre auf dem Buckel hat, im Rollstuhl sitzt und ihre Heimat 600 Kilometer entfernt liegt. Meine Urgrossmutter hat Demenz, eine der häufigsten Krankheiten im höheren Lebensalter. Aktuell leben in der Schweiz rund 155 000 Menschen mit Demenz und laut Prognosen erkranken circa 15 % der über 65-Jährigen im Verlauf ihres Lebens an einer Altersdemenz. Die Stadt Zug zählt aktuell rund 5200 Menschen, die über 65 Jahre alt sind. Demzufolge werden 780 davon im Verlauf ihres Lebens von einer Demenz betroffen sein. Das Erkrankungsrisiko steigt dabei mit zunehmendem Alter. Dazu kommt die demografische Entwicklung, dank medizinischem Fortschritt und verbesserten sozialen Strukturen werden wir immer älter. Es wird daher erwartet, dass sich die Demenzfälle nahezu verdoppeln.

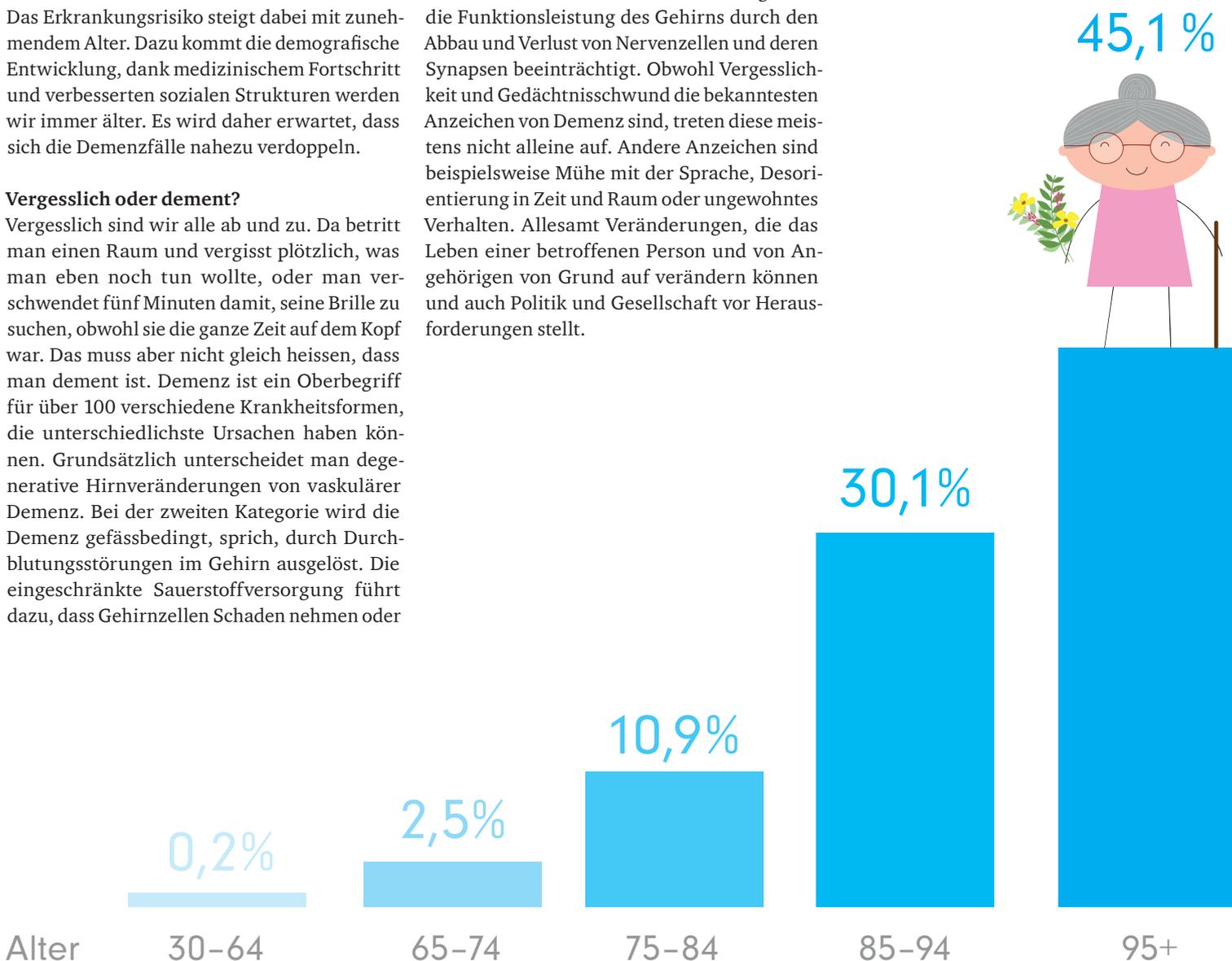
Vergesslich oder dement?

Vergesslich sind wir alle ab und zu. Da betritt man einen Raum und vergisst plötzlich, was man eben noch tun wollte, oder man verschwendet fünf Minuten damit, seine Brille zu suchen, obwohl sie die ganze Zeit auf dem Kopf war. Das muss aber nicht gleich heissen, dass man dement ist. Demenz ist ein Oberbegriff für über 100 verschiedene Krankheitsformen, die unterschiedlichste Ursachen haben können. Grundsätzlich unterscheidet man degenerative Hirnveränderungen von vaskulärer Demenz. Bei der zweiten Kategorie wird die Demenz gefässbedingt, sprich, durch Durchblutungsstörungen im Gehirn ausgelöst. Die eingeschränkte Sauerstoffversorgung führt dazu, dass Gehirnzellen Schaden nehmen oder

gar absterben. Die Ursachen einer vaskulären Demenz sind unterschiedlich, als Risikofaktoren gelten unter anderem hoher Blutdruck und Diabetes. Die häufigste Form von Demenz ist Alzheimer, sie macht rund 60 % aller Erkrankungen aus und fällt in die Kategorie der degenerativen Hirnveränderungen. Die genauen Ursachen sind bis heute nicht bekannt, aber auch bei einer Alzheimer-Erkrankung wird die Funktionsleistung des Gehirns durch den Abbau und Verlust von Nervenzellen und deren Synapsen beeinträchtigt. Obwohl Vergesslichkeit und Gedächtnisschwund die bekanntesten Anzeichen von Demenz sind, treten diese meistens nicht alleine auf. Andere Anzeichen sind beispielsweise Mühe mit der Sprache, Desorientierung in Zeit und Raum oder ungewohntes Verhalten. Allesamt Veränderungen, die das Leben einer betroffenen Person und von Angehörigen von Grund auf verändern können und auch Politik und Gesellschaft vor Herausforderungen stellt.

«Vor allem Angehörige von Menschen mit Demenz, die an ihre Grenzen kommen, suchen Rat und Unterstützung.»

Jasmin Blanc, Leiterin Fachstelle Alter und Gesundheit



«Wir sind uns gewohnt, dass alles problemlos ablaufen muss. Das Aushalten von nicht konformem Verhalten ist dadurch für viele nicht einfach.»

Miriam Rittmann, Fachfrau Beratung und Koordination im Alter

Massgeschneiderte Versorgungsmodelle

«Zug bietet eine hohe Lebensqualität für alle Generationen. Wir tragen den Bedürfnissen der einzelnen Bevölkerungsgruppen unserer Stadt Rechnung», so heisst eines der sechs Legislaturziele des Stadtrats 2019 bis 2022. Eine Massnahme dazu sieht vor, die vernetzte geriatrische Versorgung zu fördern und die durchgehende Betreuung im Alter sicherzustellen. Speziell Menschen mit einer demenziellen Entwicklung und deren Angehörige sind auf eine gute Vernetzung der Angebote angewiesen. Die Fachstelle Alter und Gesundheit der Stadt Zug bietet der Bevölkerung Information, Beratung und Begleitung an. Letztes Jahr zählte die Fachstelle 820 Kontakte, dazu gehören beispielsweise die Vermittlung von Alterswohnungen, Kostengutsprachen, aber auch Familiengespräche. Bei den Kontakten spielt Demenz häufig eine Rolle. «Vor allem Angehörige von Menschen mit Demenz, die an ihre Grenzen kommen, suchen Rat und Unterstützung», sagt Jasmin Blanc, Leiterin der Fachstelle. Der Prozess einer Demenz kann sehr lange sein und schleichend beginnen, so wie es bei Alzheimer der Fall ist. «Es kann daher vorkommen, dass die Versorgung im Laufe der Zeit angepasst werden muss», so Jasmin Blanc. Die Selbstbestimmung und der mutmassliche Wille der Betroffenen stehen dabei im Vordergrund, aber man sollte nicht vergessen, dass auch Angehörige indirekt von einer Demenzerkrankung betroffen sind. Die Betreuung einer demenzerkrankten Person kann sehr herausfordernd und aufwendig sein. 30 % der Angehörigen werden selbst krank, weil es sehr anspruchsvoll ist, sich abzugrenzen. Es gilt also ein massgeschneidertes Helfernetz zusammenzustellen und die richtigen Betreuungs- und Entlastungsangebote zu koordinieren. So, dass es Betroffenen wie auch Angehörigen der Situation entsprechend gut geht.

Wandel in der Haltung

Menschen mit einer demenziellen Entwicklung schätzen es meistens sehr, wenn sie zu Hause leben können. Rund zwei Drittel der Betroffenen leben alleine oder mit Partner oder Partnerin in ihrer eigenen Wohnung. Miriam Rittmann, Fachfrau Beratung und Koordination im Alter, erzählt, dass verschiedene Organisationen und bei Bedarf er-

gänzend auch die Fachstelle Alter und Gesundheit Strukturen schaffen, die es erlauben, dass jemand so lang wie möglich zu Hause leben kann. Das hat zur Folge, dass sich heute Menschen mit Demenz frei und selbstständig im öffentlichen Raum bewegen. Wenn jemand mit Demenz alleine lebt, kann es durchaus sein, dass diese Person auffällt, weil sie sich anders kleidet oder verwirrt ist. Demenz geht uns alle an. Es ist nicht allein eine individuelle, sondern auch eine gesellschaftliche Herausforderung: privat als Angehörige, Nachbar oder Freundin, im beruflichen Umfeld, im Supermarkt, in der Bank, im Bus oder auf der Strasse. «Wir sind uns gewohnt, dass alles problemlos ablaufen muss. Das Aushalten von nicht konformem Verhalten ist dadurch für viele nicht einfach», so Miriam Rittmann. Alle die nicht in die Norm oder das Konzept passen, werden in der Kategorie «anders» verstaubt. «Das konnte man früher gut sehen, in den Schulen zum Beispiel. Da gab es die Normalen und die Anderen. In den letzten Jahren konnte man im Bereich der integrativen Pädagogik schon viele Fortschritte beobachten, man versucht heutzutage alle im Regelablauf einzubetten.»

Einfühlungsvermögen

Was können wir als Individuen unternehmen, um den Umgang mit Demenz in der Gesellschaft zu verbessern? An erster Stelle müssen wir akzeptieren, dass Menschen mit Demenz ein Teil unserer Gesellschaft sind und nicht anders behandelt werden wollen. Das ist eine allgemeine Haltung, die wir als Gesellschaft einzunehmen haben. Jede Person hat ihren freien Willen, und niemand möchte seiner

Selbstbestimmung beraubt werden. So sollte man immer versuchen, sich in die Situation seines Gegenübers hineinzusetzen. Nehmen wir das Beispiel meiner Urgrossmutter. Beim nächsten Besuch erzählte sie mir von ihrer Reise in die Heimat. Zu Fuss sei sie gegangen und habe mit alten Bekannten köstlichen Kaffee getrunken. «Es war ein Genuss, einfach wunderbar», sagte sie mit einer Zufriedenheit, die zu beneiden war. Dass sie zu Fuss 600 Kilometer zurückgelegt hat, ist schlicht unmöglich, aber für sie ist das wirklich geschehen. Wie fände ich es, wenn mir jemand unterstellen würde, dass ich lüge und Unsinn erzähle, obwohl ich davon überzeugt bin, dass ich es so erlebt habe? Ich wäre stark verunsichert, verwirrt und womöglich sogar verärgert. Diese Gefühle möchte ich meiner Urgrossmutter selbstverständlich ersparen. In Situationen, in welchen eine Person in Gefahr geraten könnte, gilt es natürlich einzuschreiten. Unser Bauchgefühl leistet uns dabei grosse Hilfe. Erkennt man eine heikle Situation, kann es nicht schaden, mal nachzufragen, ob alles in Ordnung ist. Schlussendlich leben Menschen mit Demenz nicht in einer Parallelwelt, sie sind mittendrin. Vielleicht erweitern sie die Realität mit ihrer blühenden Fantasie und vergessen öfters Dinge, aber das macht sie auch nur menschlich! Das Einzige, was wir Menschen alle gemeinsam haben, ist, dass wir alle anders sind.

An wen kann ich mich wenden?

In einer demenzfreundlichen Stadt sind Menschen mit Demenz Teil des gesellschaftlichen Lebens: Sie werden verstanden, respektiert und unterstützt, damit sie ihr Leben selbst bestimmen und so lang wie möglich selbstständig in ihrer gewohnten Umgebung leben können. Dafür braucht es Wissen, welches das Verständnis und die Sensibilisierung gegenüber Demenzbetroffenen und ihren Angehörigen fördert. Hier finden Sie eine Auflistung von Anlaufstellen und Organisationen, die Sie im Umgang mit Demenz unterstützen. Sei es für Betroffene, Angehörige oder Interessierte.

LINKS

Alzheimervereinigung Zug

alzheimer-schweiz.ch/de/zug/home

AMNESIA Zug

Anlaufstelle für alle, die sich um Menschen mit Demenz kümmern
amnesia-zug.ch

Benevol Begleitedienst und Kurse

benevolzug.ch/aktivitaeten/weiterbildung

Curaviva Bildungsangebot

weiterbildung.curaviva.ch

Fachstelle Alter und Gesundheit

stadtzug.ch/altergesundheitsneu

KISS Zug Begleitete Nachbarschaftshilfe

kiss-zug.ch

Memory Klinik Zentralschweiz

luks.ch/standorte/standort-luzern/klinik-fuer-neurologie-und-neurorehabilitation/leistungsangebot/memory-clinic-zentralschweiz

Psychische Gesundheit Zug

psgz.ch

Schweizerisches Rotes Kreuz

Entlastungsdienst

srk-zug.ch

SPITEX Zug

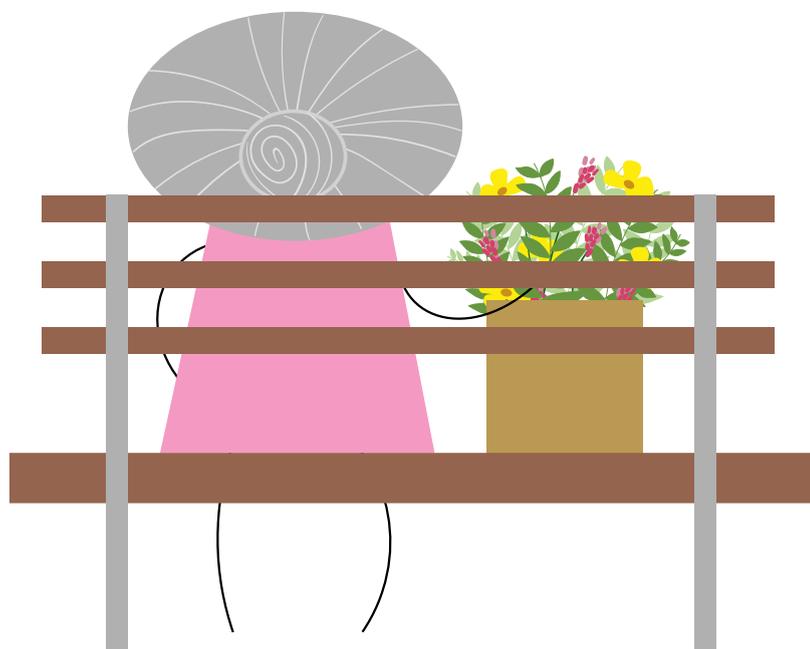
Fachbereich Demenz
spitexzug.ch/Dienstleistungen/Fachbereich-Demenz/PjK8T

Tagesheim Pflegezentrum Baar

pflegezentrum-baar.ch/tagesheim

Zug für Angehörige

zug-fuer-angehoerige.ch/demenz



Beruflich und politisch durchgestartet

GGR-Porträt Maria Hügin leitet seit Oktober die GGZ und vertritt seit Januar 2019 die FDP im GGR.

Text und Foto Thomas Greterer

Das Podium 41 an einem strahlenden Wintertag: Die Küche bereitet Menüs zu, die Gäste sitzen drinnen wie draussen, und es herrscht eine gelöste Stimmung. Maria Hügin, Geschäftsführerin der Gemeinnützigen Gesellschaft Zug (GGZ), bewegt sich fast unerkannt durch den Betrieb und freut sich über das gute Ambiente. Wer ist die Frau mit einem Abschluss in Betriebswirtschaft der Hochschule St. Gallen, geboren 1980, in Zug aufgewachsen und bisher beruflich im Ausland und in Zürich tätig? Und die 2019 fast unbemerkt politisch wie beruflich nach Zug zurückkehrte: als Gemeinderätin im städtischen Parlament und gleich auch Mitglied der wichtigen Geschäftsprüfungskommission sowie als Geschäftsführerin der GGZ, eines der zehn Zuger Unternehmen mit den meisten Mitarbeitenden (rund 450). Während des Gesprächs im Podium 41 wird deutlich: Der berufliche und politische Weg von Maria Hügin ist eigentlich folgerichtig – und gründet in einer guten Portion Neugier. Die Neugier verschlug sie nach der Matura nicht nach Zürich, sondern nach St. Gallen. Sie wollte nicht Pendlerin sein, sondern das Leben einer Studentin erfahren, mit allen Vor- und Nachteilen. Als Studienfach liebäugelte sie zu Beginn mit der eher theoretischen Volkswirtschaftslehre, entschied sich dann für Betriebswirtschaft. «Ich wollte wissen, wie erfolgreiche Unternehmen organisiert und geführt sind», erzählt sie. In ihrer Diplomarbeit befasste sie sich mit Finanzierungsmodellen von Kindertagesstätten (Kita) – ein Wink für die Zukunft.

Vorerst aber wollte die Tochter einer Spanierin und eines Schweizer das internationale Umfeld ausloten, aber auch die Welt erleben. Sie erhielt beim renommierten Basler Dentalimplantat-Unternehmen Straumann die Stelle einer «Globalen Produktmanagerin». Fünf Jahre später, in Erwartung eines Kindes, sucht Maria Hügin eine neue Herausforderung. Für Aussenstehende etwas überraschend nimmt sie eine Stelle beim Sozialdepartement der Stadt Zürich an. Sie, die Managerin mit internationaler Erfahrung? Maria Hügin schmunzelt.



Maria Hügin, Geschäftsleiterin der Gemeinnützigen Gesellschaft Zug (GGZ), vor dem Podium 41, einem der vielen sozialen Projekte der GGZ.

«Ich habe als Managerin weitergemacht – als Kontraktmanagerin.» Sie übernimmt die Aufgabe, mit externen sozialen Organisationen und Institutionen Leistungsvereinbarungen und für die Stadt Zürich und deren Bevölkerung vorteilhafte Lösungen auszuhandeln. Beispielsweise für Kindertagesstätten, von denen es in Zürich rund 320 gibt. «Ich war für die Arbeit sehr motiviert: Als frischgebackene Mutter haben mich Angebote für Familien natürlich interessiert.» Maria Hügin kann in diesem Arbeitsfeld ihre liberale Grundhaltung einbringen, indem sie im links geprägten Zürich Aufgaben an Organisationen ausserhalb der Verwaltung überträgt. Später übernimmt sie die Leitung des Kontraktmanagements und wird Mitglied der Geschäftsleitung des Sozialdepartements.

2019 schliesslich ist das Jahr des Umbruchs. «Die Erfahrungen in Zürich haben mich motiviert, die Geschäftsleitung einer sozialen Organisation zu übernehmen», schildert sie. Die findet sie bei der Gemeinnützigen Gesell-

schaft Zug: «Mich fasziniert dieses vielfältige Aufgabenspektrum. Die GGZ setzt sich mit ihren Institutionen in den Bereichen Gesundheit, Soziales, Bildung, Kultur und Jugend für Menschen im Kanton Zug ein. Ich freue mich, zusammen mit dem Vorstand und den Mitarbeitenden die GGZ weiterzuentwickeln.»

Neben einer neuen Arbeitsstelle gelingt ihr auch der Sprung in die Politik. Sie ist sozusagen eine Quereinsteigerin: Neugierig engagiert sie sich seit 2018 bei der städtischen FDP, wirkt bei den kantonalen FDP-Frauen im Vorstand mit, stellt sich als Kandidatin für den Grossen Gemeinderat zur Verfügung – und wird gewählt. «Ich bin bereit, auch in meiner Heimatstadt Verantwortung zu übernehmen», betont sie. Ganz so neu sind ihr die parlamentarischen Abläufe denn doch nicht: Im Zürcher Sozialdepartement befasste sie sich oft mit parlamentarischen Themen – eben von der anderen Seite des Parlamentarismus, der Verwaltung, aus, was ihr jetzt zugute kommt.

Wirtschaft

ZUGER WIRTSCHAFTSZMITTAG

Lunch im Zephyr Hangar



Der nächste Zuger Wirtschaftszmittag findet am 1. Mai um 12 Uhr bei der V-Zug im neuen Zephyr Hangar Speedy statt. Herzstück der mehrgeschossigen Produktionshalle mit einer Grundfläche von rund 3500 Quadratmetern sind die grossen Servo-Transferpressen und das automatische Lager der Presswerkzeuge. Als Teil der vertikalen Fabrik der V-Zug wird der Zephyr Hangar mit seinem Sheddach nach der Fertigstellung eine Höhe von rund 24 Metern aufweisen. Der Aufbau ab dem zweiten Obergeschoss und die Fassade sind in Holz ausgeführt. Am Wirtschaftszmittag informiert Beat Weiss, Geschäftsführer der V-Zug Immobilien, über das Gebäude und die weiteren Ausbauschritte des Technologiecluster Zug.

Infos:
technologiecluster-zug.ch

Anmeldung:
stadtzug.ch/wirtschaftszmittag

HOFLÄDELI

Vom Feld auf den Teller



Keine Frage, die knackigsten Rüebli und die saftigsten Äpfel bekommt man beim Bauer. Ein Einkauf im Hoflädeli lässt sich nicht mit einem im Supermarkt vergleichen. Im Hoflädeli nimmt man sich Zeit, tauscht sich mit anderen Kunden aus und informiert sich bei Fragen über die Lebensmittel direkt beim Bauern. Wer seine Lebensmittel direkt ab Hof kauft, weiss, woher sein Essen stammt. Ausserdem fällt der Transportweg zum Grosshändler oder Supermarkt weg, weshalb Gemüse und Früchte zum optimalen Reifezeitpunkt geerntet werden und dadurch besser schmecken. Neben unseren Geschmacksknospen erfreut sich aber auch die Umwelt über den lokalen Einkauf im Hoflädeli. Denn je kürzer der Transportweg, desto geringer der CO₂-Ausstoss. Schlussendlich ist es auch für den Bauern eine Freude, seine Produkte auf direktem Weg an den Konsumenten zu bringen. Der Landwirtschaftsbetrieb vor Ort wird unterstützt und die regionale Wertschöpfungskette gesichert.

Doch wo befindet sich das nächste Hoflädeli? Unter www.hofladen-zug.ch finden Sie eine Karte mit allen Hofläden in der Stadt und im Kanton Zug. Neben Hoflädeli sind auch Milchautomaten, Christbaumverkäufe ab Hof und Blumenfelder zum Selberpflücken eingezeichnet. Kennen Sie weitere Hoflädeli, Blumenfelder oder Milchautomaten, die noch nicht auf der Karte sind? Dann füllen Sie auf der Webseite das Kontaktformular mit den entsprechenden Angaben aus.

Infos:
hofladen-zug.ch

PREIS

Kreative Köpfe gefragt



Zuger Unternehmen, die nach dem 1. Januar 2016 im Kanton Zug gegründet wurden, können sich noch bis am 21. Februar 2020 für den Zuger Jungunternehmerpreis bewerben. Es warten attraktive Preisgelder von 5000, 2000 und 1000 Franken für die ersten drei Plätze. Unter den teilnehmenden Unternehmen wird zudem ein Förderpreis verlost. Für die Preisverleihung vom 7. April werden in einer qualifizierten Vorauswahl maximal acht Zuger Jungunternehmen ausgewählt, die ihre Geschäftsidee dem Publikum präsentieren und es von der Unternehmensidee überzeugen müssen. Ausserdem erhalten die Unternehmerinnen und Unternehmer ein qualifiziertes Feedback von der Expertenrunde.

Der Zuger Jungunternehmerpreis wird seit 2005 jährlich verliehen. Hauptveranstalter des Zuger Events für junge Unternehmen ist der Verein Technologie Forum Zug. Der Verein vernetzt seit 15 Jahren technologisch führende, innovative Unternehmen des zweiten Sektors im Kanton Zug und der Region.

Unternehmen sowie Zuschauerinnen und Zuschauer können sich unter dem nachfolgenden Link für die Preisverleihung anmelden:
zugerjup.ch

Von Sprungbrettern und Brückenbauern

Arbeiten Menschen mit körperlichen, psychischen oder geistigen Beeinträchtigungen haben es auf dem Arbeitsmarkt nicht einfach. Das ist auch in der Stadt Zug nicht anders. Aber zahlreiche Hilfsangebote unterstützen die berufliche Integration – sei es im geschützten Rahmen oder auf dem ersten Arbeitsmarkt. Die Arbeitgeber stehen dem Anliegen offen gegenüber. Text Claudia Wirz, Fotos André Springer

Michael Steiner, Administration und IT-Support Bibliothek Zug.



Was heisst eigentlich «normal»? «Einer Norm entsprechend», erklärt der Duden, und schon bekommt das so leicht dahingesagte Wörtchen einen schalen Beigeschmack. Wer möchte sich schon damit brüsten, irgendwelchen Normen zu gehorchen? Bei Industrienormen für Dinge mag das ja angebracht sein – aber bei Menschen? Ist nicht jeder sowieso anders als der andere und ist die Einteilung von Menschen in «normal» und «nicht normal» beziehungsweise «behindert» oder «beeinträchtigt» deshalb nicht von Anfang an falsch?

«Nicht normal»

Wie auch immer – bei Michael Steiner ist auf den ersten Blick alles normal. Nach der Schule machte der heute 37-Jährige eine kaufmännische Lehre, absolvierte die Berufsmatura, arbeitete für zwei Jahre bei einer Versicherung und ging auf Weltreise. Ballsport und Computer waren schon immer seine Leidenschaft. Nach verschiedenen beruflichen Stationen arbeitet Michael Steiner heute bei der Bibliothek Zug in der Administration und im IT-Support. Also alles so weit ganz normal.

Aber Normalität ist immer eine Frage der Perspektive. Michael Steiner bezeichnet sich selber als «nicht normal». Vielmehr versteht er sich als Brückenbauer zwischen zwei Welten – derjenigen der sogenannten Normalen und derjenigen der Hörgeschädigten. Deshalb beherrscht er neben Englisch, Französisch und Spanisch auch noch die Gebärdensprache. Seit er als Kleinkind an einer Hirnhautentzündung erkrankte, hört er auf einem Ohr gar nichts mehr und auf dem anderen nur noch rund 50 Prozent. In der Welt der «Normalen» erweist sich dies zuweilen als einschneidende Beeinträchtigung.

Das Telefonieren zum Beispiel ist für Michael Steiner zwar nicht unmöglich, aber sehr anstrengend. Ein Gespräch ohne Blickkontakt oder in lärmiger Umgebung funktioniert schlecht. Häufen sich solche Situationen im Arbeitsalltag, ist er bereits am Nachmittag fix und fertig. «Es ist keine Frage der Intelligenz», sagt er, «sondern der Verständigung.» Etliche Anstellungen hat Michael Steiner in seinem bisherigen Berufsleben schon hinter sich. Manche Stellen haben ihn weitergebracht, etwa seine Lehrstelle beim Baarer Medizin-

technikunternehmen Medela AG oder die Stelle im Kundendienst des IT-Händlers ARP Schweiz AG in Rotkreuz. Andere wiederum waren ein Reinfall. Mit seiner ab März auf ein 50-Prozent-Pensum aufgestockten Anstellung bei der Bibliothek Zug scheint er nun angekommen. «Diese auf mich angepasste Stelle und das tolle Bibliotheksteam sind für mich ein Glücksfall», betont er. Die Arbeitgeberin, die Stadt Zug, unterstütze ihn und schätze seine Arbeit. Mit Michael Steiner erhalten die Grundwerte seiner Arbeitgeberin ein konkretes Gesicht; es geht um «Wertschätzung», «Mut» oder «Weitsicht».

«Einfach anders»

Für Sumana Huber ist der erste Arbeitsmarkt noch nicht ganz in Griffweite, aber das erklärte Ziel. Wegen einer Lernschwäche bezieht die junge Frau eine IV-Rente und arbeitet seit zwei Jahren Vollzeit im Service des über die Stadt- und Kantonsgrenzen hinaus bekannten «Intermezzo» in der Altstadt. Das Bistro, ein

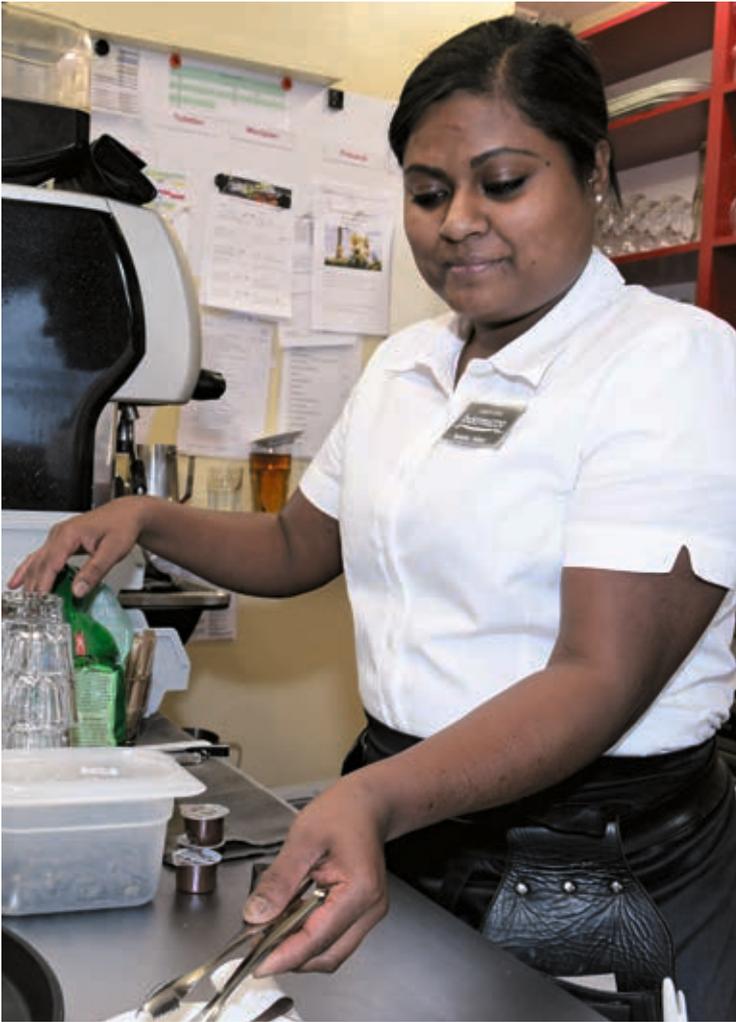
Betrieb des Vereins «zuwebe», der im Kanton Zug Arbeits- und Wohnplätze sowie Ausbildungen für Personen mit einem geistigen oder psychischen Handicap oder eben einer Lernschwäche anbietet, hat sich seit seiner Eröffnung im Jahr 2014 zu einem Flaggschiff der «zuwebe»-Betriebe entwickelt.

Eigentlich ist das Bistro ganz normal und die Kritiken auf der Plattform «Tripadvisor» sprechen für sich. Trotzdem ist das Lokal «einfach anders», wie Sprecherin Jeannine Lütolf sagt. «Einfach anders» ist sozusagen das Motto des Betriebs, der fünf geschützte Arbeitsplätze für Angestellte mit einem Handicap bietet. Das restliche Personal ist agogisch geschult. Seit zwei Jahren arbeitet Sumana Huber hier, und sie wirkt auch nach dem Mittagsservice so munter, als hätte sie eben erst ihre Schicht angefangen. Dabei ist sie schon seit fünf Uhr morgens auf den Beinen, was ihrem langen Arbeitsweg geschuldet ist. Jeden Tag pendelt sie zwischen dem Entlebuch und Zug.



«Diese auf mich angepasste Stelle und das tolle Bibliotheksteam sind für mich ein Glücksfall.»

Michael Steiner, Administration und IT-Support Bibliothek Zug



Sumana Huber, Servicemitarbeiterin «Intermezzo».

«Das «Intermezzo» muss nicht, kann aber eine Art Sprungbrett für das Arbeitsleben jenseits des geschützten Rahmens sein.»

Jeannine Lütolf, Sprecherin «zuwebe»

Ein Leben ohne IV-Rente und auf dem ganz normalen Arbeitsmarkt – das ist der Traum der jungen Servicemitarbeiterin. Sie selbst traut es sich zu – nicht gerade heute, aber vielleicht morgen. Das «Intermezzo» muss nicht, kann aber eine Art Sprungbrett für das Arbeitsleben jenseits des geschützten Rahmens sein, sagt Jeannine Lütolf.

Angestrebt wird dieses Ziel auf verschiedenen Wegen. So ist der Verein «zuwebe» auch im Personalverleih und im Job-Coaching tätig und ermöglicht seinen Angestellten Arbeitseinsätze in namhaften und international tätigen Unternehmen. «Bei diesen Einsätzen bleiben sie aber bei uns angestellt», sagt Gianni Facchin, der bei der «zuwebe» die Fachstelle Berufliche Integration leitet.

Ein zweiter Weg in den ersten Arbeitsmarkt führt über die unterstützte Ausbildung. Die «zuwebe» bietet im Auftrag der IV Grundausbildungen auf den Niveaus Praktische

Ausbildung (PrA), Berufsattest (EBA) und Fähigkeitszeugnis (EFZ) an. Immer wieder gibt es Erfolgsgeschichten, etwa jene der jungen Frau, die nun den Einstieg in den Coiffeurberuf geschafft hat. Die Wirtschaft zeige sich offen für die berufliche Integration, sagt Facchin, deutlich offener als früher. Seine Fachstelle kann im Kanton Zug auf ein Netzwerk von rund 50 Arbeitgebern zurückgreifen. Einen glatten Fünfer würde Facchin der Wirtschaft geben, müsste er ihre Mitarbeit bei der beruflichen Integration benoten. Würden die Betriebe etwas öfter auch Leute offiziell anstellen, könnte vielleicht ein Sechser daraus werden.

Eine reguläre Anstellung im ersten Arbeitsmarkt, das ist auch das Ziel der eng mit «Pro Infirmis» verbundenen Stiftung «Profil – Arbeit & Handicap». Die Wirtschaft sei diesem Anliegen durchaus zugetan, bestätigt auch Tobias Hasler, Leiter der Regionalstelle Zentralschweiz, allein die Passung sei eine Her-

ausforderung. Alles Unberechenbare sei für die Arbeitgeber schwierig. Hier bietet sich die Stiftung als Beraterin und helfende Hand an – in einem Dialog zwischen Arbeitgebern, Arbeitnehmern und der Sozialberatung, wie Tobias Hasler sagt. Insbesondere psychische Beeinträchtigungen hätten in letzter Zeit deutlich zugenommen, sagt er, und sie betreffen den Arzt oder die Buchhalterin genauso wie die Angelernte oder den Hilfsarbeiter. «Arbeit ist ein wichtiger Stabilisator», sagt Tobias Hasler, und der erste Arbeitsmarkt sei für viele Betroffene erstrebenswerter als der geschützte Bereich.

Aber nicht für alle ist der erste Arbeitsmarkt auch das Richtige. Urs Christen ist gelernter Koch und arbeitet gegenwärtig drei Tage in der Woche in der «Papieri» der Institution «Consol». Ein höheres Pensum wäre für ihn gesundheitlich nicht möglich. Hier entstehen aus Altpapier handgeschöpfte Couverts und Karten. «Die Bedingungen hier sind 1A», sagt er.

Seit einem schweren Motorradunfall vor rund 30 Jahren muss der Mittfünfziger mit den Folgen eines Schädel-Hirn-Traumas leben. Leicht ist diese Aufgabe nicht, aber in der «Philosophie des Buddhismus», sagt Urs Christen, habe er eine Richtschnur für sein Leben gefunden. Das Leben zeigt sich ihm als Wechselspiel von Yin und Yang oder – profaner ausgedrückt – von Hell und Dunkel, Gedanken, die er in seinem Gedichtbändchen «Licht im Schwarzen Marmor» wiedergibt. Seit 17 Jahren ist er nun schon in der «Papieri» tätig und damit einer der Dienstältesten. Er komme nicht hierher, um beschützt und umsorgt zu werden, sagt er, sondern um zu arbeiten und seinen Beitrag zu leisten. «Wäre ich nicht zufrieden mit dem Arbeitsplatz, wäre ich bestimmt nie so lange geblieben.»

LINKS

bibliothekzug.ch
zuwebe.ch
proinfirmis.ch
profil.ch
consol.ch

Anders? Normal!

Mitarbeitende der Stadt Zug und ihre etwas anderen Hobbys, beobachtet von Alexandra Wey und Corinne Sélébam-Alt



Daniel Heggin,
Feuerwehr-Materialwart
Fotograf



Dominique Sélébam,
Departementsassistentin
Dressurreiterin

Peter Marty,
Haus- und Saalwart
Kasperltheaterspieler





Walter Fassbind,
Stadtökologe
Bio-Bauer und Bierbrauer

Schule & Familie

SWCH SOMMERCAMPUS IN ZUG

Gastfreundschaft gesucht



Projektteam Sommercampus Zug v.l.n.r.: Anja Hartmann (Administration u. Koordination), Nicolett Theiler (Lokale Co-Leitung u. Kommunikation), Karin Saturnino (Kursräume/-infrastruktur, ICT, Logistik, Signalistik u. Sicherheit), Martin Himmelsbach (TreffBar, Unterkünfte u. Camping)

Vom 6. – 17. Juli findet in Zug der Sommercampus von Schule und Weiterbildung Schweiz (swch) statt. An Lehrpersonen werden heute hohe Ansprüche gestellt. Im Sommercampus wird ihnen neben den praxisnahen Weiterbildungskursen auch ein vielfältiges Rahmenprogramm geboten. Es werden rund 2000 Lehrpersonen aus der ganzen Schweiz erwartet. Die Unterbringung der Kursteilnehmenden findet zum Teil in Hotels und im campus-eigenen Campingplatz statt – und bei Ihnen, wenn Sie mögen. Haben Sie während dieser Zeit ein Zimmer, eine Ferien- oder sonst eine Wohnung frei? Dann unterbreiten Sie Ihr Angebot mit Preisvorstellung (Tarif pro Nacht) an Martin Himmelsbach, lodging@swch.ch.

Weitere Infos:
swch.ch

BILDUNG

Haus zum Lernen



Wo früher das Baudepartement untergebracht war, befindet sich heute das «SO20 – Haus zum Lernen». Bis Ende 2020 steht die Liegenschaft an der St.-Oswalds-Gasse 22 auch der Öffentlichkeit kostenlos zur Verfügung, um Anlässe aller Art durchzuführen. Die verschiedenen Räume eignen sich beispielsweise für Workshops, Kurse, Ausstellungen, kleinere kulturelle Veranstaltungen, Sitzungen und mehr.

Reservierungsanfragen über:
stadtzug.ch/so20

Erweiterung Schulanlage Riedmatt



Am 23. Oktober 2017 erfolgte der Spatenstich, und bereits am 29. Januar 2020 war es so weit: Mit der Schlüsselübergabe durch Stadträtin Eliane Birchmeier an Stadträtin Vroni Straub wurde der Neubau dem Bildungsdepartement übergeben. Der Aufnahme des Schulbetriebs in den neuen Gebäuden nach den Sportferien stand somit nichts mehr im Weg. Der Kreditrahmen von 16,5 Millionen Franken wird eingehalten. Im Schuljahr 2019/2020 werden in der Schulanlage Riedmatt insgesamt vier Kindergarten- und zwölf Primarklassen geführt. 37 Lehrpersonen unterrichten rund 260 Schülerinnen und Schüler.

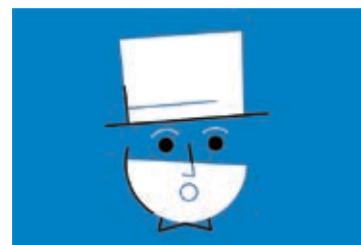
MUSIKSCHULE

Good Practice Wettbewerb



Der Verband Musikschulen Schweiz (VMS) organisierte im Rahmen des Forums Musikalische Bildung vom 17. und 18. Januar in Baden einen Good Practice Wettbewerb. 15 Musikschulen aus der ganzen Schweiz hatten dazu beispielhafte Projekte eingereicht. Neun dieser Projekte schafften es ins Finale, darunter auch die Konzertplattform «Live Session» der Musikschule Zug. Die Plattform bietet den Schülerinnen und Schülern der Musikschule Zug jeden Freitag die Möglichkeit, vor Publikum zu musizieren.

Musikfestival Vivace 2020



Vom 27. bis 31. Mai findet das Vivace 2020 statt. An über 110 Veranstaltungen zeigt die Musikschule Zug von morgens bis abends, was sie zu bieten hat. Zum Selber-Musizieren oder Zuhören, vom Gesangsworkshop bis zum Late-Night-Konzert, für Junge und Junggebliebene – ein Festival für alle. Am besten gleich rot im Kalender anstreichen.

Weitere Infos:
vivace2020.ch
musikschulezug.ch

Bilden nach Mass

Integration inbegriffen In den Klassenzimmern der Zuger Stadtschulen gibt's für alle Kinder einen Platz – immer dort, wo sie optimal gefördert werden.

Text Therese Marty, Fotos Alexandra Wey

Judith Spörri, Primarlehrerin.



«Addition im Tausenderraum» steht auf der Wandtafel. Darunter $329 + 517 = 846$. Die Schülerinnen und Schüler einer dritten Klasse im Schulhaus Herti haben fleissig Rechenaufgaben gelöst. In der folgenden Deutschstunde widmet sich die Klasse dem Thema Adjektive. Konzentriert schreiben die Mädchen und Buben dazu selbst kreierte Rätselaufgaben in ihr Heft, begleitet und unterstützt von Judith Spörri, ihrer Lehrerin. «Nehmt jetzt das Lerntagebuch, das Merkheft und einen Bleistift zur Hand», fordert sie die Klasse auf – und kurz darauf: «Wir besprechen die neuen Lernziele. Wer liest sie vor?»

Abseits dieser Szenerie sitzt Jasmina* an ihrem Platz. Neben ihr Sandra Bruppacher, die schulische Heilpädagogin, die das Mädchen während wöchentlich sechs Lektionen im 1:1-Setting betreut. Auch an diesem Morgen. Jasmina* ist aufgrund einer Lernbeeinträchtigung nicht in der Lage, den Regelschulstoff zu bewältigen, weshalb sie diese Integrative Sonderschulung (IS) mit speziellen Förderzielen erhält.

«Kommt in den Kreis», fordert Judith Spörri die Klasse auf. Nun sitzt auch Jasmina* mit den Gspänli zusammen, stampft und klatscht und schnippt die vorgegebenen Rhythmen und horcht dann aufmerksam der Stimme ihrer Lehrerin, während diese aus dem Buch «Michel aus Lönneberga» vorliest. «Jasmina* ist in der Klasse vollständig integriert und akzeptiert», sagt Judith Spörri. Sie ist das dritte Kind mit einem Sondersetting in ihrer Klasse. Spörri hat mit IS bis jetzt viele positive Erfahrungen gemacht. Wenn es auch zuweilen platzmässig etwas eng werden könne: «Es ist wichtig und bedeutet für alle eine Bereicherung, dass Kinder mit einer geistigen oder körperlichen Einschränkung im normalen Schulalltag integriert werden. Entscheidend ist, dass die passenden Voraussetzungen dafür gegeben sind.»

Wenn möglich integrieren

Zurzeit besuchen über 2400 Buben und Mädchen eine der Zuger Stadtschulen – den Kindergarten, die Primar- oder Oberstufe. Kinder mit einer körperlichen Behinderung oder solche, deren Begabung unter oder über der Norm liegt, profitieren von einer individuellen – separativen oder integrativen – Förderung. Manche werden, wie Jasmina*, innerhalb einer Regelklasse zusätzlich durch eine Schulische Heilpädagogin unterstützt. Unterschieden wird zwischen Integrativer Förderung (aktuell 56 Kinder) und Integrativer Sonderschulung (26 Kinder). Integrativ gefördert werden Schülerinnen und Schüler, wenn

«Es ist wichtig und bedeutet für alle eine Bereicherung, dass Kinder mit einer geistigen oder körperlichen Einschränkung im normalen Schulalltag integriert werden. Entscheidend ist, dass die passenden Voraussetzungen dafür gegeben sind.»

Judith Spörri, Primarehrerin



Judith Spörri während des Unterrichts im Schulhaus Herti.

beispielsweise eine Dyskalkulie oder Legasthenie vorliegt. Oft handelt es sich um eine vorübergehende Massnahme, während der sie von den üblichen Lernzielen befreit sind. Eine Integrative Sonderschulung ist angezeigt, wenn eine verstärkte sonderpädagogische Unterstützung nötig ist, das Kind jedoch in eine Regelklasse integriert werden kann. Das ist der Fall, wenn eine geistige oder schwere Sprachbehinderung vorliegt wie auch bei schwerer Verhaltensauffälligkeit oder bei einer Seh-, Hör- oder Körperbehinderung. Das Lernziel wird dabei individuell festgelegt.

Fördern was geht

Wenn die Rahmenbedingungen und Erfolgsfaktoren für eine IS nicht optimal sind, oder wenn festgestellt wird, dass der Schüler oder die Schülerin in einem engeren Lernsetting bessere Fortschritte macht, bietet sich die Separative Sonderschulung an. In der Heilpädagogischen Schule Zug (HPS) werden zurzeit 47

Schülerinnen und Schüler von 4 bis 18 Jahren unterrichtet und begleitet. Doch wenn immer es geht, wird auf Integrative Sonderschulung in einer Regelklasse gesetzt, die von der HPS seit dem Sommer 2009 angeboten wird.

Die für die IS zuständigen Schulischen Heilpädagoginnen und -pädagogen arbeiten dabei eng mit den Klassenlehrpersonen zusammen und werden in ihrer Arbeit von Fachpersonen unterstützt: Durch die Sprachheilschule Unterägeri bei Kindern mit einer Sprach- oder die Rodtegg Luzern bei solchen mit einer Körperbehinderung. Und von Alice Abegg, Bereichsleiterin Integrative Sonderschulung an der HPS, wenn es um die Fachbegleitung kognitiv beeinträchtigter oder geistig behinderter Kinder geht.

Unterstützen und motivieren

Neben der Fachberatung trifft Alice Abegg sich dreimal jährlich mit allen Schulischen



Die Schulische Heilpädagogin Sandra Bruppacher mit Jasmina* bei der Integrativen Sonderschulung.

«Im Vergleich zu andern Kantonen nehmen wir in Zug eine Vorreiterrolle ein.»

Sonja Zwyszig, Leiterin der Zuger Fachstelle für Begabungsförderung

Heilpädagoginnen und -pädagogen zur Intervention, hält Kontakt mit Lehrpersonen und Schulleitern. Sie leitet die Fördergespräche zwischen Lehrpersonen und Eltern jeweils so lange, bis sich die zuständige Heilpädagogin sicher genug fühlt, um dies selbst zu tun. Ein- bis zweimal pro Jahr geht Alice Abegg auf Schulbesuch und geniesst es, in den Schulalltag einzutauchen. Zu sehen, wie lebendig der Unterricht gestaltet wird. Wie selbstverständlich heute IS ist. Wie gut die Kinder integriert sind. «Es ist schön, zu erkennen, wie viel in unserer Schule Platz hat, und die vielen Facetten des Menschseins zu erleben.»

Das tut sie zurzeit hautnah. Ausnahmsweise arbeitet sie ausserhalb der HPS als Schulische Heilpädagogin. Betreut den 12-jährigen Amir* während der üblichen sechs IS-Wochenstunden. Grade hilft sie ihm beim Laminieren einer Einkaufsliste. Er mache heute Knäckebrot, sagt er und erzählt, dass er schon oft Zopf und

Apfeljalousien gebacken habe. Backen kann er gut. Alltagsnahe Tätigkeiten unterstützen seine Selbstständigkeit und vermitteln ihm Erfolgserlebnisse, die wiederum motivierend sind. Sprache und Rechnen jedoch bereiten Amir* Mühe. Zurück im Schulzimmer, zückt er seine Lernagenda, zeigt im Sprachheft, was er zu tun hat. Ist sich nicht so sicher, ob er die geforderten Ziele erreicht. «Das schaffst du», macht ihm Alice Abegg Mut und platziert eine Schachtel vor ihm. Lego Technik. Er kann wählen, was er bauen will, wählt den Schneeflug und macht sich daran, unterstützt von der Heilpädagogin, die Anleitung zu studieren. Die andern Sechstklässler üben derweil Französisch. «l'hiver – neiger» – (Winter – schneien) lesen sie an der Wandtafel, während Amir* an seinem Schneeflug baut.

Talente herausfordern

Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen beschäftigen sich nicht allein damit, Kinder beim Lernen zu unterstützen. Ebenso ist es ihre Aufgabe, besonders begabte Schülerinnen und Schüler mit anspruchsvollen Aufgaben herauszufordern und so deren Motivation im Schulalltag aufrecht zu erhalten. Dies geschieht zum Teil – wie bei der Integrativen Förderung oder Sonderschulung – im Rahmen eines Extra-Settings im Klassenzimmer, und dies während des Regelunterrichts. Sonja Zwyszig, Leiterin der Zuger Fachstelle

für Begabungsförderung, beschreibt ein Beispiel: «Hat ein Kind einen Lernstoff frühzeitig begriffen, wird dieser gestraft oder zugunsten einer schwierigeren Aufgabenstellung gestrichen.» Schliesslich macht es keinen Sinn, Dinge zu üben, die längst verinnerlicht und begriffen sind. Die individuelle Schulung in der Klasse ist jedoch nur eine Möglichkeit, besondere Talente zu fördern.

Daneben gibt es die sogenannten Pullout-Angebote, zum Beispiel in Deutsch oder Mathematik für Schülerinnen und Schüler der 3. und 4. Klasse. Ausserdem werden englischsprachigen sowie Kindern der 5. und 6. Klasse Mentorate angeboten. In deren Rahmen organisiert die Fachstelle Ateliers in Spezialgebieten wie Robotik.

«Sehr beliebt ist auch der jährlich stattfindende Mathematik-Wettbewerb, der nicht nur in den einzelnen Schulhäusern, sondern gemeinde- und kantonsübergreifend, ja sogar schweizweit am selben Tag durchgeführt wird», sagt Sonja Zwyszig. Sie steht unter anderem durch Öffentlichkeitsarbeit für die Begabungs- und Begabtenförderung ein und stellt fest. «Im Vergleich zu andern Kantonen nehmen wir in Zug eine Vorreiterrolle ein.» Dies, obschon es (noch) keine Förderprogramme für Wunderkinder gibt.

*Zum Schutz der Privatsphäre wurden die Namen der Kinder geändert.

Kultur & Freizeit

AUSSTELLUNG UND BUCHVERNISSAGE

Der ewige Bundesrat



Philipp Etter (1891 – 1977) war der erste Zuger Bundesrat. 25 Jahre lang, 1934 bis 1959, blieb er im Amt. Etter gilt als Vater der Geistigen Landesverteidigung und ist einer der schillerndsten Bundesräte der Schweizer Geschichte. Historiker Thomas Zaugg beleuchtet in seiner politischen Biografie diese Persönlichkeit. Das Staatsarchiv Zug, der Historische Verein des Kantons Zug und die Bibliothek Zug begleiten die Publikation mit verschiedenen Veranstaltungen.

Ausstellung über Philipp Etter

17. Februar bis 23. April 2020, Staatsarchiv Zug

Führungen:

- Samstag, 22. Februar, 15 Uhr
- Freitag, 6. März, 12 Uhr
- Mittwoch, 11. März, 17 Uhr
- Freitag, 20. März, 10 Uhr

Buchvernissage mit Autor Thomas Zaugg

Donnerstag, 5. März 2020, 19:30 Uhr, Bibliothek Zug

Podiumsgespräch mit

- Josef Lang, alt Nationalrat und Historiker
- Martin Pfister, Regierungsrat und Historiker
- Ruth Fivaz-Silbermann, Historikerin
- Thomas Zaugg, Historiker

Mittwoch, 1. April 2020, 19:30 Uhr, Bibliothek Zug

STADTARCHIV

Führung durch Archiv und Magazin



Was für Dokumente befinden sich im Magazin, wie werden diese archiviert und was muss dabei beachtet werden? Die Bibliothek Zug und das Stadtarchiv nehmen Sie mit auf eine Entdeckungsreise durch das sonst nicht zugängliche Magazin ihrer vielfältigen Sammlungen und Archivbestände. Erhalten Sie einen exklusiven Einblick hinter die Kulissen! Von alten Drucken über Pläne bis zu Fotografien: auf dem Rundgang durch die Räumlichkeiten werden spannende Medien und deren vielfältige Hintergründe vorgestellt. Es wird erklärt, was Langzeitarchivierung bedeutet und welche speziellen Anforderungen dafür erfüllt werden müssen. Sehen Sie, welche Schätze sich im Kulturgüterschutzraum befinden und lernen Sie unter anderem mehr über die Bau- und Industriegeschichte der Stadt Zug. Auch das Thema Digitalisierung wird angesprochen: Welche Dokumente aus der Bibliothek und dem Stadtarchiv sind digital verfügbar und wie findet man diese?

Die Mitarbeitenden der Bibliothek und des Stadtarchivs werden dieser und vielen weiteren Fragen nachgehen und mit Freude auch Ihre Fragen beantworten. Die Führung richtet sich an alle Geschichts- und Kulturinteressierten und an alle, die mehr über den vielfältigen Bestand wissen wollen, der im Magazin schlummert.

Montag, 16. März

12 bis 13 Uhr, Treffpunkt: Infothek

Kostenlos, ohne Voranmeldung

BIBLIOTHEK-HITLISTE

Anderssein – Beliebte Medien



Meine Königin

Jean-Baptiste Andrea

Der zwölfjährige Shell ist anders als andere Kinder. Als seine Eltern ihn auf eine Sonderschule schicken wollen, beschliesst er, in den Krieg zu ziehen. Krieg findet er keinen, aber dafür lernt er Viviane kennen – ein Mädchen, das ihn verzaubert und alles verändert. Doch eines Tages verschwindet Viviane, worauf sich Shell auf die gefährliche Suche nach seiner Freundin macht. Eine Ode an die Freiheit, an die Fantasie und das Anderssein.



Goliath: der Junge, der ein bisschen anders war

Ximo Abadía

Goliath fällt auf und das hat er satt. Also macht er sich auf die Suche nach einem Ort, an dem alle so gross und stark sind wie er. Auf seiner Reise trifft er das Meer, die Sonne und den Mond, die ihm zeigen, dass jeder Mensch anders und damit einzigartig und besonders ist. Ein Bilderbuch, das mit seinem modernen Stil und leuchtenden Farben ein liebenswertes und lustiges Märchen erzählt.



Am liebsten bin ich Hamlet: mit dem Downsyndrom mitten im Leben

Sebastian Urbanski und Bettina Urbanski

Ein Buch aus der Perspektive eines Menschen mit Downsyndrom. Der 36-jährige Sebastian Urbanski schreibt über sein Leben, seine Kindheit in der ehemaligen DDR, seine Jugend im Westen und seine Karriere als Schauspieler. Erfrischend, unterhaltsam und anregend zugleich.

Im Dunkeln sind alle anders

Selbstversuch Hallo Dunkelheit, alte Freundin! Die Macher des Modi Lab schalten das Licht aus und wollen die Zuger Bevölkerung mit einer neuen Erfahrung zur Aktion bewegen. Ob das klappt? Wir tasten uns heran.

Text Falco Meyer, Fotos Steffen Baraniak



Augen zu und durch. Hinein in die Dunkelheit. Bis der Vorhang fällt und der letzte Rest des Tageslichts verschwindet. Dann wird's seltsam. Soll man die Augen schliessen, wenn man sowieso nichts sieht? Oder umso stärker versuchen, die letzten verirrteten Photonen aufzufangen, die einem in der Verzweigung etwas über den Zustand der Welt da draussen mitteilen könnten? Auf der Stirn macht sich die Anspannung bemerkbar. Irgendwann verlieren wir das Gefühl dafür, in welche Richtung der Kopf gerade schaut. Wie weit entfernt sind die Personen tatsächlich, deren Stimmen wir hören? Eine grundsätzliche Verunsicherung nimmt uns in Beschlag. Wenn die Augen nicht mehr sehen können, stehen wir völlig verloren in der Welt: Ausgeliefert, auf Hilfe angewiesen, ohne Referenzrahmen, ohne Möglichkeit zur Einordnung. Wir könnten genauso gut gerade durchs All schweben. Nur Geräusche und der Boden unter den Füßen, die uns einigermaßen auf der Welt halten. Und viel Fantasie.

Paradebeispiel für gelungenen Wandel

Diese grundlegende und erschütternde Erfahrung kennen wir höchstens von Ausflügen ins Restaurant Blinde Kuh. Für blinde Menschen ist sie Alltag. Ein Alltag, dem unsere Gesellschaft Rechenschaft tragen muss – indem wir uns immer wieder Gedanken darüber machen, wie wir öffentliche Räume gestalten wollen. Ein Alltag, den uns Andreas Heinecke seit 30 Jahren erfahrbar machen möchte: Der Hamburger hat es sich seit 1988 zur Mission gemacht, diese grundlegende Erfahrung des Nicht-sehen-Könnens für sehende Menschen mit dem Ausstellungsformat «Dialog im Dunkeln» erlebbar zu machen. Dabei gehe es darum, Vorurteile zu überwinden und Verständnis zu schaffen – dasselbe mit den Ausstellungen «Dialog im Stillen», einer Erfahrung in der Welt der Gehörlosigkeit, und «Dialog mit der Zeit», einer Form des Alterns für Junge. Alle drei Formate touren seit Jahrzehnten durch die Welt. Immer und immer wieder sollen sie die Menschen für das Thema sensibilisieren. «Das ist eine Arbeit, die nie aufhört», sagt Heinecke. «Die mache ich noch, bis ich 127 Jahre alt bin.»

Es ist auch eine Arbeit, die Spuren hinterlässt. Das Konzept der «Blinden Kuh» ist so eine. «Das ist unser Paradebeispiel für gelungenen Wandel», sagt Heinecke. Es waren blinde Mitarbeiter einer Ausstellung «Dialog im Dunkeln» in den 90ern, die nach der Ausstellung beschlossen hatten, zusammen ein Restaurant im Dunkeln zu gründen. «Das Konzept ist ein Erfolg – und gleichzeitig zeigt es uns, dass unsere Ausstellungen nicht nur bei Be-



«Das Modi Lab ist auch ein Ort, an dem Führungspersonen neue Erfahrungen mit Inclusive Leadership machen können.»

Modi-Gründer Dr. Andreas Heinecke

suchen etwas hinterlassen, sondern auch die blinden Mitarbeiter ermächtigen, selbstständig zu werden.» In Hamburg hat Heinecke ein Museum aufgebaut, in dem sich solche Erfahrungen machen lassen. Ab Februar soll es nun auch in Zug eins geben: Das Modi Lab. Modi bedeutet Museum of Diversity and Inclusion. Lab bedeutet: Die ganze Sache ist ein grosses Experiment.

Zwischen Teambuilding und Abenteuer

Konkret: Im Modi Lab soll auf dem Siemens-Areal während eines halben Jahres die Möglichkeit bestehen, sich in der absoluten Dunkelheit an schwierige Aufgaben heranzuwagen. Blinde Menschen werden Besucher durch die Ausstellung führen und ihnen in Form von Workshops im Dunkeln dabei helfen. «Zum Beispiel werden sie zusammen versuchen, aus Klötzen Brücken zu bauen», sagt Heinecke. «Dabei müssen sie Wege finden, im Dunkeln wirksam miteinander zu kommunizieren und

eine Lösung zu erarbeiten.» Das Modi Lab steht damit mit einem Fuss in der Tradition der Teamentwicklung, und das soll auch eine der Möglichkeiten sein, die es bieten will: «Unternehmen, die einen Wandel in ihrer Unternehmenskultur hin zu mehr Inklusivität bewirken möchten, können hier ganz konkret Erlebnisse vermitteln, die etwas bei ihren Mitarbeitern auslösen.» Im Dunkeln muss man auch auf die Stillen achten, auf die, die nichts sagen. «Das Modi Lab ist auch ein Ort, an dem Führungspersonen neue Erfahrungen mit Inclusive Leadership machen können: Sie üben, ihre Teams so zu führen, dass auch leisere Meinungen mit aufgenommen werden.» Gleichzeitig soll das Modi Lab aber auch Privatpersonen eine Möglichkeit bieten, ungewohnte Erfahrungen zu machen. Dazu werden sie beim Besuch des Museums in die Thematik der Gesellschaftlichen Inklusion eingeführt, bevor sie sich ins Dunkle wagen können.



Das Modi Lab an der Gartenstadt 2a in Zug.

Das reicht aber noch nicht – das Museum soll eine nachhaltige Wirkung auf seine Besucher haben. «Es ist uns ganz wichtig, dass wir die Besucher am Schluss der Ausstellung zur Aktion bewegen können», sagt Heinecke. Wenn sie mit dieser Erfahrung aus der Ausstellung kommen, soll daraus etwas Neues entstehen können. «Wir machen die Besucher darauf aufmerksam, wie und wo sie nun aktiv werden können», sagt Heinecke. «Wir wollen auch vermitteln, welche lokalen Organisationen Hilfe und Unterstützung brauchen, wo man sich aktiv beteiligen kann.»

Dafür braucht es Anschub

Das Modi Lab tritt mit grossen Erwartungen an. Heinecke und sein Team wollen damit die Gesellschaft ein Stück weit verändern. Das Museum soll eine Wirkung in der Zuger Gemeinschaft haben. «Es soll die Besucher dafür motivieren, sich in der Gesellschaft aktiv einzubringen und zum Beispiel ehrenamtlich tätig zu werden», sagt Heinecke. Dabei wolle man Zuger Vereine und Institutionen mit einbeziehen. «Wir wollen nach diesem halben Jahr auch messen, inwiefern wir das erreicht haben.» Gleichzeitig soll sich das ganze finanziell selbst tragen: Heinecke bezeichnet das Wagnis als Sozialunternehmung. «Für die Anschubfinanzierung brauchen wir Unterstützung von Stiftungen und der öffentlichen Hand – wenn es einmal läuft, können wir den Betrieb aus eigenen Mitteln finanzieren. Und zwar so, dass unsere blinden Mitarbeiter professionelle und gut bezahlte Arbeit leisten können.»

Mit dieser Frage war das Team die letzten drei Jahre beschäftigt. Das Projekt war zuvor grösser angedacht: Wie in Hamburg hätte eine fixe Ausstellung entstehen sollen. Eine,

in der sich auch Alltagssituationen erleben lassen. In Hamburg spaziert der Besucher in völliger Dunkelheit durch einen Markt, macht eine Hafenrundfahrt auf einem Boot, und muss alleine eine Strasse überqueren. In Zug wird die Erfahrung stärker auf die zwischenmenschliche Interaktion fokussiert. «Denn für derart realistische Nachbildungen fehlen bei Modi Lab die Mittel und Zeit», sagt Mathias Terheggen. Er ist der Projektleiter für den Aufbau des Modi Labs und Vertreter der Stiftung Modi, die hinter dem Projekt steht. «Wir haben von der Marc Rich Foundation die Mittel erhalten, um die Machbarkeit eines Museums zum Thema gesellschaftliche Inklusivität in der Schweiz zu erheben und dieses zu planen und zu testen. Für die vollständige Umsetzung des Projekts mussten wir jedoch auch diverse andere Unterstützer mit ins Boot holen.»

Gerade für Zug ein wichtiges Thema

Das ist teilweise gelungen: Für ein halbes Jahr kann das Modi Lab durchgeführt werden. Deshalb heisst es auch Lab: Es ist ein Labor. Ein Forschungslabor für eine neue Form von Museum. Eines, in dem nichts ausgestellt wird – aber viel erlebt. Zug sei das richtige Pflaster für so ein Experiment, sagt Terheggen, auch deshalb, weil die Stadt und der Kanton Interesse am Projekt bekundet haben. Beide steuern auch finanzielle Mittel für den Anschub bei. Stadtpräsident Karl Kobelt sagt dazu: «Das Modi Lab bietet kurzzeitig eine spannende Ergänzung und eine spezielle Erfahrung auf dem ehemaligen Landis & Gyr-Areal, und wir begrüssen das sehr.» Der Aspekt der Vielfalt und der Inklusion sei für Zug grundsätzlich ein sehr wichtiges Thema. Ob das Projekt einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen werde, hänge für ihn aber auch davon ab, wie es weitergeht. «Im Sinne der Nachhaltigkeit

«Es soll die Besucher dafür motivieren, sich in der Gesellschaft aktiv einzubringen und zum Beispiel ehrenamtlich tätig zu werden.»

Modi-Gründer Dr. Andreas Heinecke

wäre es wünschenswert, wenn das Projekt über das halbe Jahr hinaus Bestand haben könnte. Es passt gut auf dieses Areal, gerade weil hier so vielfältig Nutzungen möglich sind – Wohnen, Arbeiten, Essen, aber eben auch etwas erleben und neue Erfahrungen machen.»

Für das Modi Lab Team ist klar, dass der Standort gut gewählt ist. «Wir sehen uns hier inmitten der Wirtschaftsräume Zürich und Zentralschweiz», sagt Terheggen. «Insofern sind wir hier am richtigen Ort. Gleichzeitig ist der Kanton Zug klein genug, dass wir die Wirkung unserer Ausstellung gezielt messen können.» Und schlussendlich soll das Modi Lab auch ein Argument für sich selbst sein. «Wenn wir potenziellen Investoren in diesem halben Jahr zeigen können, was wir machen, und wie gross der gesellschaftliche Nutzen davon ist, dann gibt es eine Chance, dass aus dem Modi Lab ein permanentes Modi entsteht.»

ERÖFFNUNGSFEST

Am 22. und 23. Februar 2020 findet das Eröffnungsfest von Modi Lab statt. Stadtpräsident Dr. Karl Kobelt und Dr. Andreas Heinecke, Gründer der Modi Stiftung, werden Modi Lab Zug am 22. Februar um 11 Uhr offiziell eröffnen. Alle Bewohner und Bewohnerinnen von Zug und Umgebung sind herzlich willkommen.

Während des Eröffnungswochenendes werden 90-minütige Touren angeboten, die einen spannenden und lehrreichen Einstieg in die Themen Blindheit, Behinderung, Vielfalt und Inklusion ermöglichen.

Information und Anmeldung:
modifound.org/modi-lab

KOLUMNE TILL

Liebe Leserin, lieber Leser

Ich gebe es ja zu: als Stadstreicher Till geniesse ich Freiheiten, die sich nicht alle leisten können. So lebe ich ziemlich sorgenfrei in den Tag hinein, habe daher auch keine grossen Ansprüche. Was ich aber nicht vermissen möchte, sind die Menschen, denen ich auf meinen Streifzügen durch die Stadt begegne, mit ihnen ich ins Gespräch komme und dadurch ein klein wenig von ihren Sorgen und Nöten erfahre. Dann wird aus dem schelmischen Till durchaus mal ein nachdenklicher Till. So hat mich das Thema des aktuellen Stadtmagazins erinnert an zwei Menschen mit Beeinträchtigungen. Zuerst vor vielen Jahren ein junger Mann, welcher gehörlos zur Welt gekommen war. Er absolvierte mit grossem Erfolg die Lehre als Schriftsetzer in einer Luzerner Druckerei. Allen Mitarbeitenden überreichte er ein Blatt mit Verhaltensregeln gegenüber gehörlosen Menschen. Und wer diese Tipps aufmerksam gelesen hatte, der konnte mit ihm ganz gut kommunizieren, denn er konnte von den Lippen lesen. So geschah es doch mal, dass ich ihn bei einer Bushaltestelle im wartenden Bus sah. Mit deutlichen Mundbewegungen sagte ich ihm durchs Fenster, dass ich ihn abends in unserer Stammbeiz treffen möchte. Er gab mir das Zeichen, alles verstanden zu haben; und tatsächlich trafen wir uns pünktlich am vereinbarten Ort.

Ein anderes Beispiel durfte ich Jahre später in Zug erleben. Ich kenne einen sehbehinderten Musiker, der als Lehrer in der Blindenschule Sonnenberg in Baar unterrichtet. Häufig war er morgens zur selben Zeit wie ich unterwegs, und so ergab es sich, dass wir uns ab und zu sahen. Das heisst, gesehen habe nur ich ihn. Er aber hat ein sehr gutes Gehör, und so wusste er sofort, wer ihm von weitem «Guten Morgen» zurief. Die Antwort kam denn auch prompt: «Guten Morgen Till!»

Dies sind zwei Beispiele, die mir zeitlebens in Erinnerung bleiben werden. Und sie haben mich gelehrt, einfach unkompliziert auf diese Menschen zuzugehen, denn sie schätzen es in der Regel sehr, ins tägliche Miteinander eingebunden zu sein.

Bei der Landesausstellung Expo.02 habe ich die Gelegenheit benutzt, selbst in die Rolle eines Blinden zu steigen. Im Ausstellungspavillon «Blindekuh» in Murten wurden die sehenden Besucher von blinden und sehbehinderten Menschen durch völlig dunkle Räume geführt. Es fand zwangsläufig ein Rollentausch statt: Aus Sehenden wurden Blinde; die blinden Führerinnen und Führer wurden sogenannte Normale, denn sie bewegten sich sicher und problemlos durch die dunklen Räume. Der Höhepunkt war der Imbiss in der «bar dans le noir». Dabei ersetzen Ohren, Nase und Tastsinn die Funktion der Augen. Behutsam tastete ich mich durch das Angebot an Essen und Trinken. Es war nicht einfach, aber mit der Zeit wurde ich sicherer und dadurch mutiger, sodass ich alles – ohne etwas auszuschütten – geniessen konnte. Wieder draussen, in der Helligkeit des Tages, erlebte ich eindrücklich, welch wunderbares Sinnesorgan das Auge ist. Ich konnte einfach sehen ...!

Herzlichst, Ihr Till

DIALOG MIT DER STADT

So erreichen Sie uns:

Facebook + Instagram: Stadt Zug

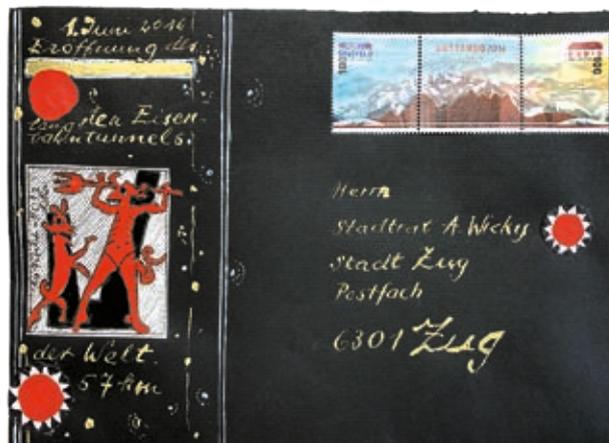
Twitter: @stadtzug

Internet: stadtzug.ch

Mail: kommunikation@stadtzug.ch

App «Stadtmagazin»: Im App-Store für iOS und auf GooglePlay für Android erhältlich.

Der Umschlag zur Weihnachtskarte, die Stadtrat André Wicki von der Künstlerin Margrit Fischer-Hotz erhalten hat. Ein von ihr gemaltes Bild zur Eröffnung des Gotthard-Basistunnels 2016 hängt in seinem Büro.



Mathias Häcki

Unsere Drohne ist auch ein Schiff ...
Zumindest letzte Nacht ... :-D

13. November 2019, Foto: apoint film



HINWEIS

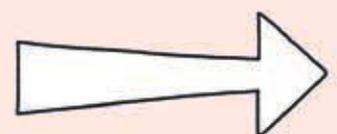
Veranstaltungen und Termine unter
stadtzug.ch/veranstaltungen

Chaos am Esstisch

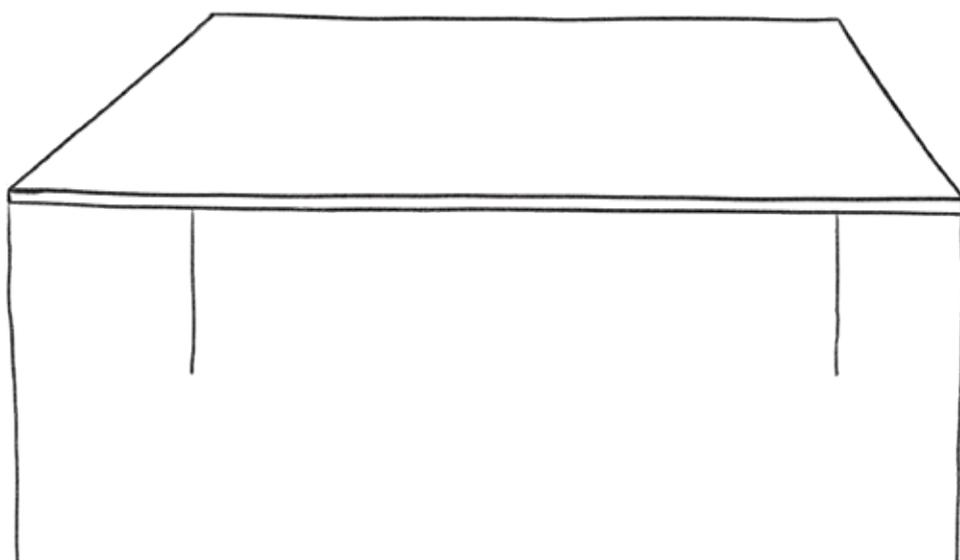
Bei Familie Rossi geht's ziemlich bunt zu und her. Das Baby versucht in Ruhe die Zeitung zu lesen und nippt hin und wieder am Kaffee, der Hund sitzt am Tisch und verfüttert dem Kind auf dem Boden heimlich eine Wurst, und Mama isst ihre Spaghetti schamlos mit den Händen. Wie sieht's bei dir zu Hause aus? Auch Chaos? Auf der nächsten Seite findest du einen leeren Esstisch, der belebt werden möchte. Illustration Lea Büchl



Buntstifte schnappen und drauflos zeichnen!



Und so sieht's bei mir
zu Hause aus:



WICHTIGE NUMMERN

Im Notfall

Ärztlicher Notfalldienst
0900 008 008 (3.23/Min.)

Die dargebotene Hand
143

Elternnotruf, 24 Stunden
0848 354 555

Feuerwehr
118

Hospiz Zug
079 324 64 46

Kantonstierarzt
041 723 74 21

Polizei-Notruf
117

Rega
1414

Sanitätsnotruf
144

Spitex
041 729 29 29

Toxikologischer Notfalldienst
145

Zahnärztlicher Notfalldienst
0844 224 044

Zuger Polizei
041 728 41 41

Gut zu wissen

Stadtverwaltung
08.00 – 12.00
13.30 – 17.00 Uhr (Mo–Fr)
058 728 90 00

Ökiohof
09.00 – 11.30 Uhr
13.00 – 16.30 Uhr (Mo–Do)
09.00 – 11.30 Uhr
13.00 – 18.30 Uhr (Fr)
08.00 – 13.00 Uhr (Sa)

Hallenbad Loreto
06.15 – 7.45 Uhr
12.15 – 13.45 Uhr (Mo, Di, Do, Fr)
06.15 – 7.45 Uhr
12.15 – 21.45 Uhr (Mi)
12.15 – 17.00 Uhr (Sa)
09.00 – 17.00 Uhr (So)
041 710 22 72

Hallenbad Herti
06.15 – 7.45 Uhr
12.15 – 13.45 Uhr
18.15 – 21.45 Uhr (Mo, Di, Do, Fr)
06.15 – 7.45 Uhr
12.15 – 21.45 Uhr (Mi)
09.00 – 17.00 Uhr (Sa, So)
041 741 81 77

Bibliothek Zug
09.00 – 19.00 Uhr (Mo–Fr)
09.00 – 16.00 Uhr (Sa)
058 728 95 00

FERIEN UND FEIERTAGE

2020

Sportferien Samstag, 1. Februar – Sonntag, 16. Februar
Karfreitag, 10. April

Frühlingsferien Samstag, 11. April – Sonntag, 26. April

Auffahrtsferien Donnerstag, 21. Mai – Sonntag, 24. Mai

Pfingstmontag, 1. Juni

Fronleichnam Donnerstag, 11. Juni

Sommerferien Samstag, 4. Juli – Sonntag, 16. August

Herbstferien Samstag, 3. Oktober – Sonntag, 18. Oktober

Weihnachtsferien Samstag, 19. Dezember – Sonntag, 3. Januar

Impressum

Herausgeberin

Stadt Zug, Gubelstrasse 22, 6300 Zug

Periodizität dreimal pro Jahr

Auflage 20 000 Exemplare

Redaktion Dieter Müller (Redaktionsleitung), Maria Aeberhard, Sabina Albanese, Beatriz Bütikofer, Daniel Christen, Regula Kaiser, Karin Saturnino, Christian Schnieper, Anina Schwerzmann, Dominique Sélébam, Birgitt Siegrist, Kathrin Spross

Telefon 058 728 90 40

E-Mail kommunikation@stadtzug.ch

Autoren Jana Avanzini (Journalistin), Ueli Berger (Kolumnist), Beatriz Bütikofer (Praktikantin Kommunikation), Thomas Gretener (Kommunikationsbeauftragter), Therese Marty (Journalistin), Falco Meyer (Journalist), Dieter Müller (Leiter Kommunikation), Claudia Wirz (Journalistin)
Fotografen Steffen Baraniak, Thomas Gretener, Franca Pedrazzetti, André Springer, Alexandra Wey,

Illustration Lea Büchl, Beatriz Bütikofer, Cornelia Diethelm

Korrektorat Mirjam Weiss, Zug

Kreation, Grafik und Produktion

Christen Visuelle Kommunikation, Zug

Sabina Albanese, Daniel Christen, Mirijam Ziegler

Druck Kalt Medien AG, Zug

Papier Plano Speed, Offset hochweiss,

klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier



Titelbild: Franca Pedrazzetti



Auf einem Spaziergang durch die Stadt kommt ans Licht, wo die barrierefreie Mobilität noch ausbaufähig ist. Welch wichtige Rolle Einfühlungsvermögen im Umgang mit Demenz spielt. Menschen mit Beeinträchtigungen erzählen, wie sie den Zuger Arbeitsmarkt erleben. Wie Kinder in den Zuger Klassenzimmern individuell gefördert werden. Das Modi Lab schaltet das Licht aus und lädt zu einem Dialog im Dunkeln ein. Ein Stadtmagazin, das zeigt, wie normal es ist, anders zu sein.